

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
P o s t s e n d u n g: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Spanien will die Republik

Sieg bei den Gemeindevahlen

Paris, 13. April.

Die ersten Wahlergebnisse haben, wie eine Agentur aus Madrid meldet, in der spanischen Hauptstadt große Erregung hervorgerufen. Ein Regiment von Alcala bei Madrid soll in Bereitschaft stehen, um den König zu schützen. Der Königspalast wird scharf bewacht. Man behauptet, daß in Madrid der Belagerungszustand verhängt werde. Die spanischen Minister sind gestern abend zusammengetreten, um über das Wahlergebnis zu beraten, ein Beschluß soll jedoch nicht vor dem nächsten Kabinettsrat getroffen werden. Heute wird Ministerpräsident Aznar mit König Alfons über die Lage beraten.

Madrid, 13. April. (Eigenbericht.)

Seit dem Staatsstreich Primo de Riveras im Herbst 1923 hatte Spanien am gestrigen Sonntag zum ersten Male wieder Gelegenheit, der Volksstimmung durch allgemeine Wahl Ausdruck zu geben. Die Wahlbeteiligung durch gesetzliche Wahlpflicht gefördert, war auch mit über 80 Proz. überaus stark. Schon beim Beginn der Wahlhandlung, um acht Uhr, standen die Wähler, besonders in den großen Städten, in langen Reihen vor den Wahlbüros. Um jeden Betrug zu vermeiden, wurden Urnen aus Kristallglas verwendet. Die Wahl dauerte bis 16 Uhr, worauf sofort die Stimmzählung begonnen wurde.

In Madrid kam es zu einigen unbedeutenden Zwischenfällen, da in verschiedenen Wahlbüros Monarchisten gegen ein Entgelt von 25 Peseten die Stimmen der Wähler kaufen wollten; mehrere Stimmenkäufer wurden verhaftet. Vor dem Wahlbüro im Schloßbezirk ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen bewaffneten Legionären und Republikanern, der jedoch ohne Blutvergießen verlief. Zwei Legionäre wurden verhaftet. In Valencia wurden mehrere Wahlurnen zertrümmert. In Santander gerieten die Spieler eines Fußballkampfes wegen Wahlfragen in Streit. Die Zuschauer stürmten den Spielplatz; in einer Schlägerei zwischen Monarchisten und Republikanern wurden drei Personen verwundet.

Die bisher bekannten Teilergebnisse ergeben einen gewaltigen Sieg der sozialistisch-republikanischen Koalition und eine vernichtende Niederlage der Monarchisten. Die Sozialisten und Republikaner haben in 47 von 50 der größten Städte einschließlich Madrids die Mehrheit erhalten.

Die Monarchisten haben die Mehrheit in Burgos, Vitoria und Cadix. Wie groß der Sieg der Linkskoalition ist, geht u. a. daraus hervor, daß im Madrider Schloßbezirk, wo die Monarchisten mit Leichtigkeit zu triumphieren glaubten, drei Kandidaten der Linkskoalition und nur zwei Monarchisten gewählt worden sind. Von den Madrider Sozialisten ist u. a. Garcia Santos gewählt worden. In Barcelona sind 27 Kandidaten der republikanischen Linken, deren Führer der bekannte Oberst Racia ist, gewählt, ferner 13 radikale Republikaner und 10 Regionalisten. In Valencia sind 32 Republikaner und Sozialisten, 18 Monarchisten gewählt, in Cordoba 27 Republikaner und Sozialisten, 17 Monarchisten, in Cadix 40 Monarchisten, in Oviedo 25 Republikaner und Sozialisten, 15 Monarchisten.

In den Kleinstädten und Dörfern wurde die Opposition erheblich beeinträchtigt durch die Befehlsbestimmung, daß nur der Kandidat darf, der von einem Mitglied der abtretenden Gemeindevertretung empfohlen ist!

Weitere Ergebnisse aus größeren Städten sind:

	Monarchisten	Republikaner
Huesca	6	14
Logrono	8	20
Pontenedra	4	10
Salamanca	12	19
Soria	6	8
Teruel	5	14
Leon	7	18
Bahajoz	11	20
Ciudad Real	8	16
Cordoba	17	27
Zaen	10	22
Saragossa	17	30
Toledo	10	15
Jamora	7	13
Santander	15	25
Bilbao	18	26

In Madrid wurden 30 republikanisch-sozialistische Gemeinderäte und 20 monarchistische gewählt. San Sebastian 28 Republikaner und Sozialisten, 6 Monarchisten; Drense 11 Republikaner,

Otto Braun und Fritz Tarnow sprechen Dienstagabend im „Sportpalast“ über: „Was wird aus Preußen?“

11 Monarchisten, Burgos 13 Republikaner, 17 Monarchisten; Alicante 20 Republikaner, 10 Monarchisten; Linares 32 Republikaner, 10 Monarchisten; Albacete 22 Republikaner,

11 Monarchisten; Ceuta 20 Republikaner, 2 Monarchisten. Große republikanische Mehrheiten werden aus Bilbao, Malaga, Alcon, El Ferrol und Cartagena gemeldet. — Oberst Racia erklärte in Barcelona bei der Verkündung des Wahlergebnisses:

Angesichts des Triumphes der Republikaner bleibt dem König nichts übrig als abzutreten. Sonst würde er gezwungen sein, eine Diktatur einzuführen, die einen blutigen Verlauf nehmen würde, denn das Volk würde sich erheben. Die Könige, die nicht ihrem Volke gehorchten, müßten auf das gleiche Schicksal wie Ludwig XVI. gefaßt sein.

In den noch sehr spärlichen Kommentaren der englischen Presse zu den spanischen Wahlen kommen ernste Befürchtungen um das Schicksal der Monarchie zum Ausdruck. England hat lange Zeit aus dynastischen Interessen die spanische Monarchie gestützt.

Massenmörder Kürten Beginn des Prozesses — Erste Vernehmung des Angeklagten

Düsseldorf, 13. April.

Am heutigen Montagvormittag um 9½ Uhr begann vor dem Düsseldorfer Schwurgericht der lang erwartete Prozeß gegen den Massenmörder Peter Kürten, der sich wegen neun Morden und sieben Mordversuchen verantworten muß. Die Prozeß wird in der Turnhalle der Polizeidirektion Düsseldorf-Nord durchgeführt, da sich der Schwurgerichtssaal im Landgerichtsgebäude als zu klein erwiesen hat. Von den weit über 100 Pressevertretern, die angemeldet wurden, sind 70 zugelassen. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Rose, dem als Beisitzer die Landgerichtsräte Wenders und Dr. Dennaß zur Seite stehen. Unter den sechs Geschworenen befinden sich ein Stadtbaurat, ein Bahnbeamter und vier Handwerker. Die Anklage wird vertreten von Oberstaatsanwalt Dr. Eich und Staatsanwaltschaftsrat Jansen. Die Anklagechrift umfaßt 217 Seiten. Offizialverteidiger des Angeklagten ist Rechtsanwalt Dr. Wehner-Düsseldorf. Kürten wurde durch eine Seitentür ins Verhandlungsgebäude geführt, so daß die vor dem Hauptingang versammelte Menschenmenge vergeblich auf seine Ankunft wartete.

Kürten nimmt auf der Anklagebank Platz. Er sitzt mit dem Rücken gegen die Zeugen und ist gut gekleidet. Die lange Untersuchungshaft ist ihm kaum anzumerken. Sein stehender unsterker Blick fällt sofort auf. Kurz darauf erscheint der Gerichtshof mit den Geschworenen. Nach der Verlesung der Geschworenen verliest der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Rose, den Eröffnungsbeschuß, in dem die Taten Kürtens einzeln aufgeführt sind. Dann werden die Sachverständigen aufgerufen und zwar ist von der Staatsanwaltschaft noch Sachverständiger Dr. Kreuz nachträglich geladen worden, gegen den der Verteidiger keinen Einspruch erhebt. Der Vorsitzende fragt dann Kürten, ob er sich zu der Anklage äußern wolle. Das bejaht der Angeklagte. Er ist ziemlich nervös und hat sich Unterlagen mitgebracht. Es dauert jedoch immerhin ein bis zwei Minuten, ehe er beginnt; anfangs stotternd und mit sehr leiser Stimme. Er ist am 26. Mai 1883 in Köln-Mülheim geboren als Sohn des Formers Peter Kürten. Bei seiner Geburt lebte noch eine ältere Schwester. Dazwischen waren noch zwei Kinder, die aber inzwischen verstorben sind, so daß er der älteste Sohn war. Die Bestätigung der vom Vorsitzenden an Kürten gerichteten Fragen erfolgt jedesmal durch ein kurzes, kaum vernehmbares Ja des Angeklagten. Der Angeklagte bittet dann durch seinen Verteidiger während der Vernehmung sitzen bleiben zu dürfen, was ihm auch erlaubt wird.

Mein Vater ist in Ralk geboren, meine Mutter ist vom Lande in der Nähe von Eilen zu Hause. In den ersten Jahren meiner Jugend haben wir in Mülheim am Rhein gewohnt. Bevor ich schulpflichtig war, sind meine Eltern häufig hin und her gezogen und zwar mit Rücksicht auf die Trunksucht meines Vaters. Es gab mit den Hausbewohnern häufig Zerwürfnisse und Meinungsverschiedenheiten in der Familie. Das hatte des öfteren

Bohnenwechsel zur Folge. Mein Vater war öfter so betrunken, daß man buchstäblich sagen konnte, er war betrunken wie ein Bieh. Mein Vater hatte Anfang der 90er Jahre, wo ich die ersten Jahre die Volksschule besuchte, kleine Gefängnisstrafen zu verbüßen und war deshalb mehrfach von Hause abwesend. Infolgedessen herrschte große Not. War mein Vater zu Hause anwesend, mißhandelte er nicht nur die Mutter, sondern auch die Kinder. So ist es zu erklären, daß ich im Alter von acht Jahren auf drei Wochen von zu Hause fortgelassen bin. Geschlafen habe ich in dieser Zeit in einem Möbelflager, oder in einer alten Sägemühle.

Ich habe von regelrechtem Strafenraub gelebt, bis mich die Polizei aufgegriffen hat.

Und damals bin ich mit knapper Not an der Erziehungsanstalt vorbeigekommen. Einige Jahre später, etwa um 1895 herum, sind wir nach Düsseldorf gezogen. Mein Vater hatte hier in einem Fabrikbetriebe Arbeit bekommen. Unsere erste Düsseldorfer Wohnung befand sich in Grafenberg, auf der damaligen Grafenberger Chaussee.

Als Kürten etwas stotzt, fragt der Vorsitzende dazwischen: Sie besuchten nun weiter die Volksschule und kamen gut mit?

Kürten: Jawohl; aber es waren nur noch vier Klassen der Volksschule. Wir waren zu zehn Kindern, und da war es manchmal recht traurig zu Hause bestellt. Wenn der Vater nicht zu Hause war, weil er vielleicht eine Strafe verbüßen mußte, manchmal auf längere Zeit, ließ sich denken, daß es die Mutter mit zehn Kindern nicht leicht hatte. Ich möchte aber sagen, daß, wenn der Vater zu Hause war, die Not, Schande und Schmach manchmal noch größer waren, da der Vater immer einen Teil seines Geldes vertrunken hat. Dann war es in der Schule so, daß ich zu dieser Zeit schon geächtet war. Die Kinder, andere Mitschüler und Mitschülerinnen zeigten mit Fingern auf mich wegen des Lebenswandels meines Vaters. So habe ich mich dann in den letzten Jahren meiner Schulzeit freiwillig von allen anderen Mitschülern isoliert. Der Vorsitzende fragt: Es kommt da ein Erinnerungsfehler bei Ihnen vor. Zu dieser Zeit ist Ihr Vater mit Zuchthaus noch gar nicht bestraft worden. Das war erst während Ihrer Verzeil. Kürten wiederholt, daß ihn die Kinder wegen des schlechten Lebenswandels und der Gefängnisstrafen seines Vaters geächtet hätten. Nach meiner Schulentlassung, so fährt Kürten fort, bin ich auf der gleichen Fabrik wie der Vater beschäftigt gewesen und wollte das werden, was mein Vater war. Vors.: Ihr Vater ist wegen Blutschande mit seiner eigenen Tochter mit einem Jahr Zuchthaus bestraft worden. Sie blieben weiter auf der Lehrstelle und waren von der Gnade anderer Menschen abhängig, die Ihnen hin und wieder etwas schenkten? Kürten bejaht das.

Kürten schildert dann eingehend die häuslichen Verhältnisse. Er malt immer wieder mit Nachdruck und nicht ohne rednerische Geschicklichkeit das wenig erfreuliche häusliche Milieu aus. Wenn der Vater, was sehr häufig geschah, betrunken nach Hause kam, hat er erst die Mutter und wenn diese geächtet war, ihn als den ältesten Jungen mißhandelt. Sein Vater hat auch Sonntags mit ihm in einer Gießerei, die er im Keller eingerichtet hatte, gearbeitet. Er habe andere Kinder immer nur vom Kellerloch aus spielen sehen. Das sei natürlich auf seine feilsche Verfassung nicht

Parteitag für Brandenburg

Breitscheid spricht über die Politik der Fraktion

Nach der Mittagspause erstattete Bezirkssekretär Wilhelm Krüger den

Geschäftsbericht.

Nach einer kurzen Würdigung der politischen Lage stellte der Berichterstatter fest, daß die Parteimitgliedschaft auf die im Wahlkampf geleistete Arbeit stolz sein könne. So wurden unter anderem 2759 öffentliche Wahlveranstaltungen innerhalb drei Wochen abgehalten, fast dreieinhalb Millionen Broschüren, Plakate, Druckschriften verteilt. Trotz des guten Wahlergebnisses zeigte sich aber, daß in einigen Kreisen die Nationalsozialisten mehr Stimmen erhielten als wir. Der Höhepunkt der Agitation wurde nach den Wahlen erreicht; lehrte schnell erkannte die Mitgliedschaft, wo der Hebel für einen weiteren Aufstieg der Partei einzusetzen ist. In fünf Monaten, bis zum April dieses Jahres, wurde in 1037 Versammlungen zur Öffentlichkeit gesprochen und über zweieinhalb Millionen Flugblätter verteilt. „Der Auflösungsprozeß“, in dem sich unsere Partei nach einem Halbtagsblatt des Bezirks befinden soll, kennzeichnet sich im

Gewinn von 750 neuen Mitgliedern allein in 32 mittelgroßen Ortsvereinen.

Genosse Krüger wandte sich scharf gegen die Handhabung und Auslegung der letzten Notverordnung, die in Teilen der Provinz sehr schikanös gegen die Partei angewandt wird.

In 513 Ortsgruppen wurden 38.504 Mitglieder gezählt, darunter 8921 Frauen. In der Sozialistischen Arbeiterjugend sind 1387 Burschen und 567 Mädchen organisiert. 4198 Mitglieder sind amtlich oder ehrenamtlich in der Kommunalpolitik, fast 1500 in der Arbeiterwohlfahrt tätig. Mitglieder und Funktionäre wurden in Vorträgen und Kursen geschult.

Eine kurze, in zustimmendem Sinne gehaltene Diskussion schloß sich dem Bericht an. Dann wurde über die vorliegenden Anträge abgestimmt.

Unter den angenommenen Anträgen ist besonders ein solcher des Bezirksvorstandes zu erwähnen, der die Haltung der Reichstagsfraktion als durch den Wahlausgang vom 14. September notwendig geworden billigt und der Fraktion das Vertrauen ausdrückt. Entschieden verurteilt wird dagegen das Verhalten der neun gegen die Fraktion stimmenden Abgeordneten, die durch ihre Abstimmung die elementarsten Pflichten der Parteimitgliedschaft verletzten. Vom Reichsparteitag wird erwartet, daß er die Haltung dieser neun Fraktionsmitglieder mißbilligt und Sicherungen gegen eine Wiederholung von Disziplinbrüchen schafft.

An den Reichsparteitag wird ferner in einem Antrag das Ersuchen gerichtet, die Jungsozialistische Vereinigung im gesamten Reichsgebiet aufzulösen und die Parteimitglieder bis zum 27. Lebensjahre nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse in Arbeitsgruppen zusammenzufassen.

In einem weiteren Antrag wird, um den wirtschaftlichen Verhältnissen der Landarbeiter im Bezirk Brandenburg-Grenzmark Rechnung zu tragen, vom Parteivorstand eine besondere Beitragsregelung für diese Arbeiterkategorie verlangt.

Zum Reichsparteitag wurden delegiert: Max Homann, Oscar Wegener, Fritz Schmidt, Erich Gierke, David Steiner, Paul Felschmann, Karl Engelbrecht, Ernst Hentel, Otto Lüd, Helene Kabeitz und Anna Ulrich.

Der Bezirk Brandenburg-Grenzmark der Sozialdemokratischen Partei hielt am Sonntag im Landtagsgebäude seinen diesjährigen Parteitag ab. Der Vorsitzende, Genosse Stahl, widmete dem verstorbenen Parteiführer Hermann Müller und den anderen im Berichtsjahre verstorbenen Funktionären und Mitgliedern ehrende Nachrufe.

Ueber das Thema:

„Die Aufgaben der Partei nach der Reichstagswahl“

sprach Reichstagsabgeordneter Dr. Breitscheid, der zunächst der Meinung Ausdruck gab, die Reichstagsfraktion habe sicher, im Sinne der Gesamtpartei gehandelt, als sie im neuen Reichstag die Nationalsozialisten von jedem direkten und indirekten Einfluß auf die Politik ausschloß. Breitscheid wandte sich dann bei der Betrachtung der politischen Verhältnisse scharf gegen die bürgerlichen Parteien, die der sozialdemokratischen Fraktion die Tolerierung des Kabinetts Brüning wohlwollend nicht leicht machten. Trotz dieser parlamentarischen Schwierigkeiten gelang es uns, die Grundzüge unserer Politik durchzusetzen. Wir erhielten dem Parlament die Arbeitsfähigkeit, wir konnten die demokratische Auffassung lebendig erhalten und dem Reichstag das Staatsrecht sichern. Schwer war der Entschluß, bei der ersten Rate des Panzerkreuzers sich der Stimme zu enthalten, doch war die Frage rein politisch zu werten. Sollten hier durch unsere Haltung alle Gefahren, die wir seit den Wahlen abgewendet hatten, wieder heraufbeschworen werden, sollten die Kommunisten herrschen oder die Rechtsradikalen als Retter Deutschlands auftreten können? Breitscheid wandte sich scharf gegen die Disziplinbrecher in der Fraktion: Niemals sei es zu billigen, daß Fraktionsmitglieder gegen die Beschlüsse der Fraktionsmehrheit stimmen. Wer in eine parlamentarische Fraktion einträte, begeben sich von Anfang an in gewissem Maße seiner Selbstständigkeit, er kann nicht mehr auf der Durchsetzung seines persönlichen Willens bestehen, müsse vielmehr die Beschlüsse der Mehrheit anerkennen. (Lebhafter Beifall.) Nach der Vertagung des Reichstages sei eine Etappe erreicht, aber kein Ziel. Durch die Politik der sozialdemokratischen Fraktion sei Deutschland vor dem Schicksal Italiens bewahrt geblieben. Aber noch laftet die furchtbare Wirtschaftskrise auf dem Volk. Da erheben wir die

Forderung nach Einführung der 40-Stunden-Woche,

und zwar zuerst für die öffentlichen Betriebe und die Privatbetriebe mit öffentlichen Aufträgen. Auch der Lohnabbau muß auszuweichen. Durch die Krise sei die kapitalistische Wirtschaft erschüttert, sie werde aber bestimmt nicht in einer Katastrophe zusammenbrechen. So ist der Einbau sozialistischer Zellen in den Wirtschaftsbetrieb nötig. Diese Einsicht ist auch bei den Nationalsozialisten vorhanden, wenn auch in anderer Richtung, als bei uns; daraus ergibt sich für uns Sozialisten die Aufgabe, die irreführenden Hitler-Anhänger zu unserer Auffassung vom Sozialismus zu bekehren. Breitscheid schloß mit einem Appell an die Parteigenossenschaft, mit allen Kräften an der Gewinnung der Jugend für die Idee des demokratischen Sozialismus zu arbeiten.

Dem Vortrag, der mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, schloß sich eine kurze Diskussion an.

Vergastetes Wohnhaus.

Durch Selbstmörderin drei Bewohner schwer vergiftet.

Durch den Gaselbstmord einer schwerkranken Frau wurden heute früh mehrere Bewohner des Quergebäudes Kasanienallee 10 in große Gefahr gebracht. Drei Frauen mußten mit schweren Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus am Friedrichshain gebracht werden.

Im Quergebäude bewohnt die 37jährige Schneiderin Martha Knaut Stube und Küche. Die Frau war schwer krankenleidend. Da keine Aussicht auf Heilung bestand, hatte die Unglückliche schon mehrfach zu Bekannten gedauert, daß sie aus dem Leben scheiden werde. In der Nacht zum Montag schritt die Verzweifelte zur Ausführung der Tat, indem sie sämtliche Gasbühnen in ihrer Wohnung öffnete. Gegen 8 Uhr wurden Mieter auf starken Gasgeruch im Treppenflur aufmerksam. Die Gaschwaden machten sich bis zum vierten Stockwerk bemerkbar. Die alarmierte Feuerwehr sorgte zunächst für die Entlüftung des vergasteten Treppenhauses, da eine Explosion zu befürchten war. Als die Beamten dann in die Wohnung der Schneiderin eindrangen, fanden sie die Frau tot auf. Eine angrenzende Wohnung mußte ebenfalls geöffnet werden. Die Gase hatten ihren Weg dorthin genommen und die Wohnungsinhaberin, Frau Gertraud Michaelis und deren Tochter Ella betäubt. Außerdem hatte noch eine andere Frau der über dem Unglücksherd liegenden Wohnung eine schwere Gasevergiftung erlitten. Nach Sauerstoffinhalationen wurden die Verunglückten ins Krankenhaus übergeführt.

Aus noch unbekanntem Gründen stürzte sich heute früh der 67jährige Arbeiter Franz Christ aus dem dritten Stockwerk im Hause Zebdenicker Straße 10 aus den Hof hinab. Christ wurde auf der Stelle getötet.

Zwei Tote beim Motorradunglück.

Am Stuttgarter Platz gegen Straßenbahn gerast.

Ein schweres Motorradunglück ereignete sich in der vergangenen Nacht am Stuttgarter Platz. Ede Wilmsdorfer Straße. Der 24jährige Schlosser Willi Kroll aus der Turmsir. 4 in Südde und der 31jährige Radierer Ernst Fröhlich aus der Steinstraße in Steglitz hatten auf ihrem Motorrad einen Ausflug unternommen. Auf der Heimfahrt hatte Kroll ein zu hohes Tempo angefahren, und beim Einbiegen am Stuttgarter Platz verlor er die Gewalt über seine Maschine. Mit ungeheurer Wucht prallte das Motorrad gegen eine Straßenbahn der Linie 62. Kroll wurde auf der Stelle getötet, sein Begleiter starb bald nach seiner Ueberführung ins Bestenbrankenhaus an den Folgen eines doppelten Schädelbruchs.

Selbstmord im Wartesaal.

In Gegenwart des Kontrollbeamten.

Seit dem 8. April d. J. wurde der Kaufmann Fritz Buchholz aus Rathenow vermisst. Buchholz betrieb ein gut gehendes Kolonialwarengeschäft und lebte auch mit seinen Angehörigen in bestem Einverständnis. Ein schweres Kriegsleiden

ohne Einfluß geblieben, zumal er bei der geringsten Kleinigkeit von seinem Vater in der brutalsten Weise mißhandelt worden sei. Er habe sich immer mit dem Gedanken getragen, auszureißen. Die Gelegenheit dazu hatte sich ihm erst geboten, als ihm Geld anvertraut wurde, und das habe er untergegriffen. Er sei aber bald aufgegriffen und zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Der Vorstehende unterbricht die weitläufige Schilderung, indem er die weiteren

Vorfahren Kürten wegen Manfarden- und Einbruchsdiebstählen

tury schildert.

Nach der im Sommer 1900 verhängten Gefängnisstrafe ging Kürten wieder nach Hause zurück. Er erzählt dann weiter, daß er vier Wochen gearbeitet habe, dann nach Rhegdt gefahren sei und dort Diebstähle ausgeführt habe, wofür er mit zwei Jahren Gefängnis bestraft wurde. Bei der weiteren Schilderung der Straftaten schildert Kürten sodann den ersten Fall, bei dem seine triebhafte Veranlagung in die Erscheinung getreten sei, und zwar im April 1913. Er sei in ein Haus in der Münsterstraße mit der Absicht gekommen, dort einen Diebstahl auszuführen.

In der ersten Etage fand er ein 14jähriges Mädchen im Bett liegen. Er vergaß den Zweck seines Kommens und stürzte sich auf das Mädchen, das er gewürgt habe. Darauf verließ er das Haus. Bei der Besprechung der weiteren Einzelheiten legte der Vorsitzende nahe, nachdem die schweren Strafen besprochen worden sind, seine Behandlung im Zuchthaus zu schildern. Auch hier ist Kürten außerordentlich ausführlich. Er beginnt mit der ersten Verurteilung im Alter von 16 Jahren und schildert die Strafausführung der damaligen Zeit unter Gegenüberstellung derjenigen der heutigen Zeit. Er habe das Bede gehabt, ungeeignete Aufseher zu erhalten, die alles menschliche Empfinden in ihm durch brutale Mißhandlungen erstickt hätten. In den 22 Jahren, die der Angeklagte in Gefängnissen verbracht habe, sei er nicht weniger als 40mal disziplinarisch bestraft worden. Auch die Art der Ausführung der disziplinarischen Strafen schildert Kürten ausführlich. Er will dabei glaubhaft machen, daß nicht nur die sexuelle Neigung, sondern auch die Vorgeschichte seiner Leiden in den Strafanstalten das Motiv zu seinen Handlungen war.

Oeffentlichkeit bleibt.

Düsseldorf, 13. April. (Eigenbericht.)

Der Staatsanwalt stellt den Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit. In der kurzen Pause, da das Gericht über den Antrag des Staatsanwalts berät, drängt sich alles in die Nähe des Angeklagten und kann ihn nun richtig ansehen. Der Mann, der sozial Menschen auf dem Gewissen und in so entsetzlicher Weise gequält hat, macht keinen unympathischen Eindruck. Nun versteht man auch, daß die Frauen und Kinder gern mit ihm gegangen sind, um dann nie mehr zurückzukehren. Sympathisch und intelligent ist auch die Ausdrucksweise dieses Massenmörders. Nach Ueberwindung der ersten Hemmungen schildert er mit guter Diktion, ohne nach Worten zu ringen, seinen Lebenslauf, einen Bleistift in der Hand, ein Häuflein Notizblätter vor sich — das tut über seinem mündlichen Vortrage in keiner Weise Abbruch. Seinem Elternhaus und insbesondere dem früheren Strafvollzug — er unterstreicht, daß es jetzt im Gefängnis ganz anders aussieht — will er die Hauptschuld an seinen ungeheuren sadistischen Triebregungen zuschreiben. Die Analyse seiner Empfindungen im Augenblick der Tat — das alles läßt in Rücken einen Menschen vermuten, der über dem Durchschnitt der Menschen seines Schlages steht. Er gibt genau Rechenschaft über alle Phasen seines Lebens sowie über alle seine Taten. Heiße Dinge, die sich auf fernem Gebiet bewegen, versteht er vorsichtig zum Ausdruck zu bringen. So ist Kürten geistig das direkte Gegenteil von Haarmann, mit dem er sonst so viele gemeinsame Punkte aufweist: nichts bloß Triebhaftes, nichts Unentwickeltes, Infantiles, auch nichts Selbstgefälliges zeigt — wenigstens im Augenblick — sein Wesen.

Das Gericht hat schließlich den Antrag des Staatsanwalts auf Ausschluß der gesamten Oeffentlichkeit bis auf weiteres abgelehnt. Es sollen im ganzen etwa zwölfs Berichterstatter während der ganzen Dauer der Verhandlung im Saal bleiben.

Aufgelöste Versammlungen.

Sogar Hugenberg muß dran glauben.

In Breslau wurde eine Kundgebung des Stahlhelms zum Volksbegehren von der Polizei aufgelöst, weil sich der Redner, ein Landwirtschaftsinspektor aus Münsterburg, in der gefährlichsten Weise gegen die preußische Staatsregierung wandte. Auf der Straße kam es nach der Auflösung zwischen verheitzten Passanten und der Polizei zu Zusammenstößen. Mit Gummistülpeln schaffte die Polizei jedoch in kurzer Zeit wieder Ordnung.

In Dortmund wurde eine Hugenberg-Versammlung aufgelöst, in der sich zunächst Hugenberg selbst und dann Dr. Eduard Stadler in Hehreden gegen die preußische Staatsregierung ergingen. Nach mehrfachen Warnungen verfügte ein Polizeioffizier die Auflösung der Kundgebung. Hugenberg war bei dieser Gelegenheit, wie seine Presse großspurig verkündet, „Gegenstand spontaner Ovationen“.

Stahlhelmer schießt.

Ein Arbeiter bleibt auf der Strecke.

Chemnitz, 13. April.

Im Verlauf eines Wortwechsels ist gestern Abend in der Bismarckstraße ein Mitglied der kommunistischen Antifa (Antifaschistische Jugend) namens Radke von dem Stahlhelmangehörigen Otto erschossen worden. Nach den bisherigen Ermittlungen steht die Bluttat im Zusammenhang mit einem Zwischenfall, der sich kurz vorher vor dem Parteibüro der Nationalsozialisten in der Theaterstraße ereignete. Hier entfiel zwischen Nationalsozialisten und Mitgliedern der Antifa eine Schlägerei, wobei ein Nationalsozialist eine schwere Beinverletzung erlitt.

Nazis tören Stahlhelmer.

Prügelien beim Werbeumzug.

Hannover, 13. April. (Eigenbericht.)

Der Stahlhelm machte am Sonntag einen kläglichen Werbeumzug zugunsten seines Volksbegehrens. Dabei kam es wiederholt zu heftigen Zusammenstößen mit den Nazis, weil sie versuchten, sich mit einer Musikkapelle an die Spitze des Zuges zu setzen. Die Polizei trieb sie jedoch wiederholt auseinander. Ungefähr dreißig Nazis wurden zwangsgewaltig, später jedoch wieder auf freien Fuß gesetzt. Am Abend kam es im Zentrum der Stadt noch einmal zu einer Schlägerei. Nazis hatten Andersdenkende angerepelt und wurden festgenommen. Ihre Freunde versuchten, sie aus den Händen der Polizei zu befreien, wurden jedoch von eintreffenden Polizeistreifen daran gehindert.

Der frühere Rechtsanwalt Brederes, einer der Vertrauten Kapps während des Kapp-Putsches, ist heute Nacht in seiner Wohnung in Südde gestorben.

machte ihm aber viel zu schaffen. Durch einen Granatsplitter hatte er eine Verwundung am Kopfe davongetragen, die auch den Verlust eines Auges nach sich zog. Kleine Splitter des Geschosses waren im Kopfe verblieben und der Kaufmann hatte unter dauernden Kopfschmerzen und Depressionszuständen zu leiden. Bei seinem Fortgang hatte er einen Brief zurückgelassen, in dem er mitteilte, daß er nach Berlin fahren wolle, um sich das Leben zu nehmen. Die Suche nach ihm war zunächst erfolglos. Kriminalbeamte kontrollierten heute früh die Wartesäle des Stettiner Bahnhofs und fanden fünf Personen, die sich nicht ausweisen konnten. Buchholz, der in der Nähe gefesselt hatte, nahm wohl an, daß man auch ihn fragen werde, zog plötzlich eine Pistole und schoß sich eine Kugel in den Kopf. In schwerem Zustand wurde er in das Bräunow-Krankenhaus gebracht. Man fand bei ihm noch mehrere Abschiedsbriefe an seine Eltern, die er während seines Umhertrens geschrieben hat.

Neuer Banküberfall.

Mit der Pistole gegen den Kassierer. — Die Räuber ohne Beute entkommen.

Kassel, 13. April.

Auf die Filiale der Deutschen Bank am Wilhelmshöher Bahnhof wurde heute vormittag gegen 9 Uhr ein dreifacher Überfall verübt. Zwei junge Burschen, die schwarze Masken vor dem Gesicht trugen, traten in den Vorraum der Bank und hielten dem dort sitzenden Beamten eine Pistole vor mit dem Rufe: „Hände hoch!“ Der Beamte ergriff einen Stuhl und drang damit auf die Räuber ein. Einer der Burschen feuerte, die Kugel drang dem Beamten durch Rock und Hose, ohne ihn zu verletzen. Als der Räuber weiterschreiten wollte, hatte er eine Ladehemmung. Beide Burschen flüchteten sodann auf die Straße, wo sie einen roten Opelwagen bestiegen und in rasendem Tempo davonfuhren. Der Beamte konnte die Nummer des Wagens 1 X 23 471 feststellen. Die Räuber sind entkommen.

Durch Strychnin vergiftet.

In einem Hotel in der Nähe des Potsdamer Platzes wurden heute früh der 36jährige Kaufmann Walter Zentner aus Magdeburg und seine 40 Jahre alte Ehefrau Margarete durch Strychnin vergiftet aufgefunden. Während der Mann bereits tot war, wurde die Frau noch lebend in das Elisabeth-Krankenhaus geschafft.

Zeppelin in Friedrichshafen gelandet.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist von seiner Ägyptenfahrt heute früh kurz nach sechs Uhr über seinem Heimathafen eingetroffen. Bei herrlichem Sonnenschein kreuzte das Luftschiff eine Stunde über der Stadt Friedrichshafen. Die Landung erfolgte Punkt sieben Uhr bei völliger Windstille, glatt und ohne jeden Zwischenfall. An der Rückfahrt von Ägypten hatten 22 Fahrgäste teilgenommen.

Für die Kinder

Die Reichskonferenz der Kinderfreunde

Die Konferenz der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde wurde gestern im Stadtverordnetenversammlungssaal des Berliner Rathauses zu Ende geführt.

Das „Lied an das Jungvolk“ leitete die Sitzung ein. Dann ging man zur Besprechung der Anträge über, die sich vor allem mit der Frage der Zeltlager befaßte. Der Vorsitzende Dr. Kurt Löwenstein führte aus, daß 1500 Kinder in diesem Sommer in der Schweiz in einer wunderbaren alpinen Gegend bei Chur in Graubünden in einem mit Licht und Wasser trefflich ausgestatteten Lager zusammen sein werden. Leider ist der Besuch des Lagers in Kärnten am Neuschnee wegen allzu hoher Kosten für dieses Jahr in Frage gestellt. Dagegen sind ein weiteres Lager in der Schweiz, eins im Taunus, eins im Harz sowie das Lager an der Lübecker Bucht und das Restfaltenlager Staumühlen in Aussicht genommen. Das Thuner Lager in der Schweiz kommt nicht in Frage, da hier im Kanton die Bürgerlichen einen Wahlsieg errungen haben und verärgert sind, weil unsere Schweizer Genossen unser Lager in ihrer Wahlpropaganda verwandten. Hierbei spielen aber die nichtwürdigen Verteilungen eines nach der Schweiz ausgewanderten deutsch-nationalen Pfarrers keine Rolle. Das wird schon dadurch bewiesen, daß der bürgerliche Kanton Graubünden uns den von uns gewünschten Platz bereitwillig und preiswert zur Verfügung gestellt hat. Die wirtschaftliche Notlage macht unsere Arbeit schwieriger. Das

Städte sozialistischer Kultur

aber, das wir in die Öffentlichkeit gestellt haben, wird erhalten, das Werk wird durchgeführt werden. Den Gedanken unserer Kinderrepubliken geben wir unter keinen Umständen auf. Wir stellen nur, indem wir die wirtschaftlichen Möglichkeiten erkennen, gewisse Wünsche zurück, weil wir keine Rückschläge und Niederlagen wollen. Wir rechnen damit, daß wir die Widerstände in Etappen überwinden.

Eine angeregte Aussprache schloß sich dem Referat an. Die Anträge wurden im Sinne der Ausführungen des Vorstandes angenommen. Nach einigen Begrüßungsworten an den Geschäftsführer der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege Bildung sagte der Vorsitzende in seinem Schlußwort zu diesem

Punkt der Tagesordnung, daß nicht Agitation, sondern die Wirklichkeit, die wir verändern wollen, der Ausgangspunkt unserer Arbeit ist.

Die darauf folgenden

Wahlen in den Vorstand

ergaben folgendes Gesamtbild: Dr. Kurt Löwenstein, Berlin-Neudölln, wurde erster Vorsitzender; Hans Weinberger, Berlin, als Reichssekretär und Dr. August Siemsen, Jena, als Redakteur der sozialistischen „Erziehung“ wurden bestätigt. Weitere Vorstandsmitglieder sind: Max Schmidbauer, Berlin; Andreas Gahl, Kiel; Hugo Müller, Striegau (Schl.); Hermann Reddermeyer, Braunschweig; Kurt Wedel, Dresden; Dr. Kurt Adams, Hamburg; Jack Quadt, Köln; Käthe Strobel, Bayern, sowie als Vertreter des Parteivorstandes Arthur Crispin, als Vertreter des Reichsausschusses für sozialistische Bildungsarbeit Richard Weimann, als Vertreterin der Arbeiterwohlfahrt Marie Zuchacz, als Vertreterin des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes A. Schulze und als Vertreter der Arbeiterjugend Erich Dillenhauer.

In seiner Schlußansprache sagte Kurt Löwenstein, daß die gründliche Ausarbeitung des Bildes solidarischer Zusammenarbeit ergeben habe. Im Grund handeln und wollen sind wir alle völlig einig. In einer Zeit der Kulturreaktion wollen wir eine starke Herausstellung unseres sozialistischen Erziehungswerkes. Indem wir kämpfen, bauen wir auf. Unser Wille und unsere Festigkeit berechtigen uns zu dem Optimismus, daß wir siegen werden. Auf unserer Seite stehen geschichtliche Notwendigkeiten und starkes Zukunftswollen. Das sind mächtige Bundesgenossen einer Bewegung. Wir wollen nicht nur eine alte Welt abbauen, sondern eine neue Welt aufbauen. In diesem Ziele vereint, schreiten wir unseren Weg weiter für die Errichtung einer sozialistischen Ordnung.

Der gemeinsame Gesang der Internationale beschloß die Konferenz. Dann waren die auswärtigen Delegierten Gäste der Berliner Kinderfreunde zur Feierstunde „Unser die Sonne“ im Großen Schauspielhaus, um nachmittags die Ausstellung im Gesundheitshaus Kreuzberg, Am Urban, die „Arbeit der Kinderfreunde“ zu besuchen.

„Alles Schwindel.“

Kurfürstendamm-Theater.

Mit kokett bewußter Herausforderung legt der Name des Stücks dem Besucher sozusagen sein Urteil in den Mund. „Alles Schwindel“, der Name trifft diese Gattung von Theater, das gleichsam nur vorläufig, Theater zu sein; trifft diesen Schein von folgerichtiger Entwicklung eines lustig hingeworfenen Ungeheuer, diesen Witz von Handlung, die sich als Drama gebärdet und nur Vorwand ist, ihre angeblichen Träger durch die Stationen der Revue zu geleiten. Alles Schwindelhaftes der heutigen „Gesellschaft“ — derselben Gesellschaft, die im Parkett des Kurfürstendamm-Theaters sitzt — soll mit gebotener Behutsamkeit bloßgestellt werden: wie diese Leute sich voreinander wichtig machen, sein tun, sich mit Herkunft spreizen, mit gepumptem Geld renommieren, und endlich ist alles Schwindel, wie die Unterwerfungsaktionen, die sie sich im Verbrecherkeller vorspielen lassen. Uebrigens, der kam schon in der letzten Nelson-Revue vor. Auch sonst ist Marcellus Schiffer, begabt mit der leichtesten Hand und dem witzigen Kopf des Revuedichters, diesmal mit Einfällen ein bißchen sparsam gewesen. Die einzelnen Bilder, zu arm an Substanz, um so ausführlich ausgespielt zu werden, sind zu lang geraten, um ihren Reiz des Revuemäßigen zu behaupten, der gerade im flüchtigen Wechsel liegt.

Der Anteil der Musik wird entscheidend. Mischa Spokiansky ist wohl nicht ganz der Mann des aktuellen zeitkritischen Musiktheaters, das uns von der sterbenden Operette erlöst und der Gegenwart gibt, was Offenbachs Operetten ihrem Zeitalter gaben. Er hat nicht die aggressive Schärfe des Satirikers, nicht die Verwegenheit und das entschlossene Temperament, in einem Finale einen Theaterabend und ein Theaterpublikum mitzureißen. Seine Spezialität ist das äußerst Unausdrückliche, das Stille, zart Verhaltene. Aber alles, was er schreibt, hat Rhythmus und den persönlichen Stil eines feinen Musikers, der sich am Flügel vielleicht wohler fühlt als am Dirigentenpult.

Die leisen, intimen Situationen sind die wirksamsten; hier vor allem ist auch der Hauptdarsteller, Gustaf Gründgens, auf seiner Höhe, der als Regisseur dem Ganzen der Aufführung musikalischen Rhythmus und einen Grundton von tänzerisch beschwingener Ironie gibt. Die besten Gesangsnummern hat Margo Lion — oder sie werden es dank ihrem suggestiven Talent der anmutigsteden Pointierung. Hubert von Meyerind hat Momente von verblüffender Treffsicherheit. In weiteren Haupt- und Nebenrollen Max Ehrlich, Julius Falkenstein, Genia Nikolajeva, Olga Limburg, Theo Vingen, Karl Hannemann; dazu Reinhold's Bühnenbilder und ein japanischer Apparat, der mit märchenhafter Präzision funktioniert. So wird es ein Abend ungewisser Erfolge.

Klaus Pringsheim.

„Deserteure.“

Nachvorstellung im Kleinen Theater.

Ein kaiserlicher Hauptmann wendet sich zum republikanischen Reichswehrpflichtigen und weiter zu einem Rechtsradikalen. Willi Anders, Deserteur im Kriege, Agent der deutschen Regierung, Spion und Inflationskrieger, verankert sich im gesicherten Leben. Beide desertieren aus ihrem ursprünglichen Lager, und das tun alle Personen in diesem Stück. Man spielt Bäumchen wechseln. Neue Situationen zwingen zu neuen Stellungnahmen, zu Kompromissen. Der immer gleichbleibende Charakter ist eine Schimäre.

Gerhard Schulze-Pfaelzer bleibt beim Aufriß stehen, die Idee gelangt nicht zur Ausführung. Man redet in druckfertigen Behauptungen ohne individuelle Differenzierung, man befindet sich auf der Suche nach geistreichen Formulierungen, die zum Schlagwort werden sollen. Den Personen hängt wie auf alten Bildern oder politischen Karikaturen ein Zettel aus dem Munde. Sie sind Redeattrappen, die bestimmte Themen diskutieren.

Ideen kämpfen miteinander, sie gehen aber nicht in die Figuren ein, sie werden nicht Fleisch und Blut. Andererseits gewinnen diese Figuren auch kaum symbolische Bedeutung für die Wandlung Deutschlands in den Jahren 1917 bis 1930. Das Drama gerinnt nicht zu festen Formen, es verflüchtigt über keine suggestiven Gestaltungen, es löst sich in Diskussionen und pointierten Bemerkungen auf. Aller-



Das Auto schwebt...

Ein ungewöhnlicher Vorgang: Am Urbanhafen geriet ein Lastauto derart ins Rutschen, daß es über der Kaimauer hängen blieb. Es mußte die Feuerwehr gerufen werden, die das seltsame Schauspiel durch Anwendung eines Hebetrans nach einiger Mühe beenden konnte.

dinge herrscht in seiner geistigen Atmosphäre Reinlichkeit. Schulze-Pfaelzer lehnt jeden Radikalismus als unfruchtbar und zerlegend ab, er bekennt sich zu der heutigen Staatsform, er zeigt den politischen Dilettantismus der „Reiter Deutschlands“ in Grobkaufnahme.

Die Gruppe 1931 bringt das Stück in einer Nachaufführung des Kleinen Theaters heraus. Otto Burger spielt den Willi Anders. Ein leidenschaftlicher, durchgehender Sprecher, der auch durch die Geste mitzureisen versteht. Max Schmach ist der wandlungsreiche Hauptmann. Er gibt der Figur straffe Haltung, die aber durch Ironie gemildert wird. Die Regie bleibt unpersönlich. F. Sch.

Dr. Singer zur Intendantenfrage.

Dr. Singer erklärt zu den in der Presse erschienenen Mitteilungen über die Städtische Oper folgendes:

„1. Die Abmachungen mit Herrn Generalintendant Tietzen betreffen die Richtlinien einer freundschaftlichen Beziehung zwischen der Städtischen und Staatsoper bei völliger künstlerischer und wirtschaftlicher Selbstständigkeit beider Institute.“

2. Niemals hat mir Herr Generalintendant Tietzen einen anderen Intendantenposten zugesagt, geschweige denn mich veranlaßt, nicht mehr ernsthaft zu kandidieren.“

3. Die Gründe, warum ich in der Sitzung vom 21. März bei, von meiner Person als Kandidat für den Intendantenposten absehen zu wollen, waren nicht persönlicher Art oder Berührung, sondern lediglich das Gefühl der Verantwortung für das von mir geleitete Institut, sowie die Erkenntnis, daß durch die Verschiebung der Intendantenwahl bis zum Schluß der Spielzeit mir selbst für alle dringend notwendigen Propagandaaarbeiten und Re-

pertoirevorbereitungen die Hände gebunden, einem anderen Intendanten aber keine Möglichkeit freier künstlerischer Disposition für die nächste Spielzeit mehr gelassen würde.“

Ich habe dies sofort mündlich, zwei Tage später auch schriftlich dem Aufsichtsrat auseinandergesetzt und begründet.“

Es scheint uns wirklich an der Zeit, daß der Aufsichtsrat der Städtischen Oper zu einem endgültigen Entschluß kommt.“

Deutsche Kunstgemeinschaft.

Ein buntes Programm.

In der Kunstgemeinschaft sieht man zwei Kollektionen von Malerinnen, die in der hohen Diplomatie beheimatet sind. Das wäre kein Grund zu milderer Beurteilung, im Gegenteil: wer sich mit einem bekannten Namen vorbelastet, soll die Sonne der Öffentlichkeit brennen fühlen, wenn er sich in ihren Bereich begibt. Bei Frau Käthe Mahr-Köster kann man sich an der Frische der strahlenden Farben, an ihrer heiteren Sinnenfreude und oft trefflicher Komposition ergötzen; es ist aber leichte Ware, von oberflächlicher Grazie und mit Problemen des Malerischen spielend. Nicht viel mehr als flüchtiges Dilettantentum bedeuten hingegen die Bleistiftporträts von Hedwig von Daniel-Branca; sie sehen sich im Psychologischen zum Verwechseln ähnlich und die Psychologie steht etwa auf der Höhe des mondän gemordenen Kaufmanns.

Das Schwergewicht liegt diesmal bei den Einzelwerten; ganz ausgezeichnete Bilder und vor allem Aquarelle von erstem Rang, die Kahlhoff aus Paris und Marseille heimgebracht hat; noble Blumenstillleben von Barning, ebenso empfunden wie in ihrer Befenheit durchdacht; stille schöne Landschaften von D. H. Engel, bunte lustige von Pechstein, und einige gute Bilder von Max Kaus, der immer nobler und reifer wird. p. f. sch.

Was die Reichsbahn für Erfindungen aus gibt. Wie sehr unsere Eisenbahn befreit ist, die Sicherheit ihres Betriebes zu veroolkommen, ergibt sich aus der Tatsache, die in der „Umchau“ mitgeteilt wird, daß die Reichsbahn im abgelaufenen Geschäftsjahr 86000 Mark an Geldpreisen für Erfindungen ausgezahlt hat, die sich auf Verbesserungen der Signalanlagen und der Wagen erstrecken. Diese Einzelpreise, die auch für dieses Jahr wieder neu ausgesetzt wurden, bewegen sich zwischen 1500 und 7500 Mark. Die Preise werden nur den Erfindern zuerkannt, nicht aber dem, der die Erfindung zum Zwecke der Verwertung erworben hat.

Das Riemen Schneider-Jahr in Würzburg. Würzburg rüstet zur Ehrung des Bildhauers und Holzschneiders Ilman Riemen Schneider, der 1531, also vor 400 Jahren, als Einundfünfzigjähriger gestorben und dessen Lebenswerk mit der Würzburger Geschichte und Kultur verachsen ist. Eine Gedächtnishalle wird die bedeutendsten Arbeiten des Meisters zu einer großen künstlerischen Ausstellung vereinigen. Die Festhalle wird am 11. April eröffnet und die Ausstellung bis zum Oktober dauern.

Die Bevölkerung der Sowjetunion stellte sich zum 1. Januar 1931 auf 161 006 200. Davon entfielen 110 932 500 auf die RSFSR (Großrußland und Sibirien), 31 403 200 auf die Sowjetunion, 5 246 400 auf Weißrußland, 6 426 700 auf Transkaukasien, 4 685 000 auf Usbekistan, 1 137 900 auf Turkmenistan und 1 174 000 auf Tadschikistan. Die Sowjetunion zerfällt in 15 autonome Republiken, zu denen noch die drei Republik der Transkaukasischen Föderation (Armenien, Aserbaidschan, Georgien) hinzukommen, und 18 autonome Gebiete.

Im Museum für Naturkunde spricht Wittmoß, 6 Uhr, bei freiem Eintritt Dr. Renck über Tierleben an tropischen Küsten.

Abell Behne beginnt Wittmoß, um 11 Uhr, eine Reihe von Führungen durch das Kronprinzenpalais von Ronet bis Klee.

Die Theaterabonnements-Gesellschaft („Rebete“) tritt mit der Ankündigung ihrer neuen Abonnements vor die Öffentlichkeit. Folgende Theater sind angeschlossen: Deutsches Theater, Staatoper Unter den Linden, Staatliches Schauspielhaus, Kammertheater, Die Komödie, Kurfürstendamm-Theater, Theater in der Sirenenambrasse, Romdinerhaus, Zulageabonnements für die Reinhardt-Bühnen allein, oder die Staatsoper Unter den Linden allein, oder für sämtliche angeschlossenen Bühnen sind möglich.

„Schinkel vor 100 Jahren“ lautet das Thema, über das im Verein für Deutsches Kunsthandwerk Wittmoß, 8 Uhr, Vizepräsident Direktor Kiepling spricht. Staatliche Kunstbibliothek, Prinz-Albrecht-Strasse 7a.

Das Germanische Museum in Nürnberg veranstaltet in den Monaten Juni, Juli und August dieses Jahres eine Ausstellung Nürnberger Malerei von 1350 bis 1450.

Riesenfeuer in Rennes.

Ganzes Stadtviertel in Flammen.

Paris, 13. April.

Ein mächtiges Schadenfeuer, das zur Stunde noch andauert, brach in den Abendstunden des Sonntag in Rennes aus und griff in ganz kurzer Zeit auf ein ganzes Stadtviertel über. Der eigentliche Herd des Feuers liegt in einer Bäckerei. Trotz des sofortigen Eingreifens der Feuerwehr standen im Nu viele Häuser in Flammen. So griff das Feuer auch auf ein Lichtspieltheater über, das bis auf den letzten Platz besetzt war. Glücklicherweise gelang es, das brennende Gebäude zu räumen, ohne daß es unter den Zuschauern zu einer Panik kam. Kurz vor Mitternacht wurde Militär zur Verstärkung herbeigezogen und das ganze Stadtviertel in welchem Umkreis von allen Vermoehnten geräumt. Soldaten und Pfadfinder retteten sodann das Hab und Gut der Betroffenen, soweit es ihnen möglich war. Eine Kinderstube und ein Mädchenpensionat stehen ebenfalls in Flammen, jedoch sind auch hier glücklicherweise keine Menschenleben zu beklagen. Gegen Mitternacht nahm das Feuer immer größeren Umfang an. Von den bereits eingestürzten Gebäuden griffen die Flammen auf zwei andere Wohnhäuser über, die jedoch inzwischen geräumt worden waren. Der Himmel ist auf mehrere Kilometer weit hell erleuchtet und von allen Seiten treffen Brandwehren ein, um die städtische Feuerwehr zu unterstützen.

Geheimnis um einen Mord.

Leiche eines Magdeburger Kaufmanns aus dem Rhein gelandet.

Koblenz, 13. April.

Vor einigen Tagen wurde eine männliche Leiche aus dem Rhein gelandet, die eine Stichverletzung in der linken Brust aufwies. Jetzt wird von der Polizei mitgeteilt, daß der Tote einwandfrei als der am 17. Juli 1907 in Magdeburg geborene und dort zuletzt noch ansässig gewesene Kaufmann Reising festgestellt wurde. Der Tote wird seit dem 1. März d. J. in Magdeburg vermißt, wo man ihn am gleichen Abend in einer zweifelhaften Kaskette zum letztenmal gesehen hat. Nach dem Ergebnis der Leichenöffnung hat Reising zu Lebzeiten eine Stichverletzung in das Herz erhalten.

Wetter für Berlin: Teils wolfig teils heiter, nach kühler Nacht wieder mild, westliche Winde. — Für Deutschland: Im Nordosten kühl und unbeständig mit einzelnen Schauern, im übrigen Reich teils wolfiges, teils heiteres Wetter, mit sehr kühler Nacht.

Ein Provinzler kommt nach Berlin

und schreibt darüber an seine Braut

... Und das ist das Wertwüchtige an allem: ich beginne zu vergessen, was vorher war. Es bereitet mir Mühe, mich daran zu erinnern, daß wir beide einmal durch unsere Heide gegangen sind, daß tagsüber honiggelbe Sonne auf weißen Birkenstämmen lag, die sich im dunklen Grabenwasser spiegelten und da, wo sie schräg übers Wasser hinwuchsen, im Doppelbild wie riesenhafte, halbgeöffnete Zirkel erschienen; daß ein roter Schein über der Weite der Heide lag — und blauer Himmel mit Wolken wie Watte —, und nachts ein Mond wie verknittertes Silberpapier, das ein spielender Anabe verlor — — — Es liegt so weit zurück, daß wir nachts einsam auf der Dorfstraße standen und dem Geheul der Hunde lauschten, den Glockenschlägen der Turmuhr, die sich losrissen wie reife Früchte —, dem Pfiff der Lokomotive, der lockend klang und von weit hinter dem Walde herüberkam . . .

Ich mußte fort von Dir und fuhr nach Berlin.

Alexanderplatz

Ich stand auf dem Alexanderplatz. Die Autos spritzten an mir vorbei. Vom Bahnhof tönte das Donnern der ein-fahrenden Stadtbahnzüge herüber. Die Straßenbahnen kreischten in den Kurven. Mein Blick hing sich an Bauzäunen und klatterte über das aus dienstfreien Beamten, einlaufenden Haus-frauen, aus den Geschäften kommenden Angestellten, strichenden Mädchen mit ihren Zubehältern und Leuten mit Wochenbärten, ein-gefallenen Wangen, zerlumpten Kleidern bestehende Publikum, das sich aus der Münzstraße auf mich zuwälzte. Ich hatte in jeder Hand einen Koffer und stand hilflos da. Neben mir wurde gebuddelt. Das sah aus, als würde an einem Riesen eine Baucooperation voll-zogen: die Eingeweide waren bloßgelegt, und die Ärzte liefen mit Prekursorbären, Schneidbrennern und Spitzhaken zwischen dem Gewir der Kabel und Rohrleitungen umher, beobachtet von einer Schor Gaffer. Vor den Bierquellen und Schnellimbib-stuben der Münzstraße lodten die Preistafeln, in den Schau-fenstern lagen gebrühte Schweinsköpfe, Buletten garniert, Hackepeter, Koteletts und Würstchen. Von den Kinos mit ihren greißelbunten Ausschlagbildern schollten die Stimmen der Ausrufer und das Ge-tümpere der Leiertöten herüber. Die Abendzeitungen wurden an-gehoben: „Der Abend“ — „Tempo“ — „8-Uhr-Abendblatt“ — „Nachtausgabe“. Dazwischen: Die gute Solinger Kaffertlinge A-ha-be, 10 Stück 50 Pf.! — Weltmagazine zum Auslesen, jedes Heft 20 Pf., nur 2 Groschen! — Ein Wildbuch und ein Schlagerbuch, beide zusammen 10 Pf., nur 1 Groschen! In den strahlenden Schau-fenstern von Lich drehten sich ununterbrochen Lichtsterne und warteten magische Reflexe auf die Benjamins, Seidenstoffe und tollierte Sados anhabenden, gleichgültig dreinschauenden Wochapuppen. Meine Augen nahmen wahr: einen Herrn, der ungeheuer vornehm ausah: Leute, die, ihre Ballonmützen tief ins Gesicht gezogen, an den Häuserwänden lehnten. Der Untergang einer Welt sprach aus ihren Augen; sie guckten, als könnten sie in genügend dunklen Winkeln jedem beliebigen Menschen die Gurgel zudrücken. Andere lugten schnelldürstig nach den in den Schaufenstern ausgelegten Lebensmitteln; welche sprachen Strahlenmädchen an. Leute von unbestimmtem Aussehen wollten meine Koffer kaufen. Distanziert mit Korkzieherbärten, schwarzen Hüten und steifigen Kastranen gestikulierten mit den Händen. Die Busse brummt wie Hummeln.

Mich fror. Ich hätte am liebsten geheult und wäre davon-gelauten. Nach Hause. Ich dachte an den Ausrufer, der bei uns die Tagesneuigkeiten ausruft . . .

Im Strudel des Verkehrs

Als ich den ersten Schritt in den Berliner Straßen-verkehr tat und von dem Trubel aufgelogen, einfach mit weg-gepöblt wurde, da fühlte ich sofort: das ist etwas Fremdes, etwas deinem Wesen, deinem Innern Unähnliches, dieses Berlin. Ich war wie betäubt, mir wurde übel. Woran das lag, weiß ich nicht, ob es das Tempo allein war, das viel schneller als in dem doch auch lebensgefährlichen Pflaster habenden Hamburg ist, ob es die grauen, trostlosen Fassaden waren, mit dem Stuckfries, den sackelhaltenden, undefinierbaren Figuren, die festigen Brandmauern . . . ich weiß es nicht. Alles bedrückte, erdrückte mich.

Du weißt, wie ich nach Berlin ging, voll fiebernder Erwartung: Berlin! Es ist nicht leicht zu sagen, wie ich Berlin erwartete, was ich erwartete. Ich hatte mir die Hauptstadt als eine Stadt voll Glanz und Licht vorgestellt, mit pathetisch hingeschmetterten Plänen, mit Häusern voll Würde und Stolz auf altpreussische Tradition (worüber ich mich dann lustig zu machen gedachte), kurz und gut, vor allem: ungeheuer repräsentativ, jeder Zoll des Reiches Hauptstadt, — und ein Konzentrationlager der in Deutschland ver-mutlich nie aussterbenden Mittelmäßigkeit, von der die kulturelle und politische Stellungnahme des Durchschnittsbürgers bedingt ist: Mittelmäßigkeit, in Berlin, wie ich glaubte, durch Bonnets auf Geist zurechtgemacht; und dann: Berlin ein bißchen frivol, ein wenig lasterhaft und gefährlich . . . (Das sind doch die Vorstellungen, die wir von Berlin hatten.)

Ich erfuhr in wenigen Tagen, daß alles nicht so war. Berlin ist nicht glanzvoll, es ist grau. Gewiß gibt es Plätze und Denkmäler, die in ihrer Aufgeblasenheit und Gesprenztheit an die Vergangenheit als wilhelminische Residenzstadt erinnern, es gibt Kunstmarmorenbüste selbst im Hinterhaus — aber altpreussische Tradition muß Du in Potsdam suchen. Die Linden, die Gegend um das Schloß, zählen nicht. Die Plätze und Denkmäler machen nicht das Wesentliche von Berlin aus, das sind die Fabrik- und Kontorgebäude in Siemensstadt, die Warenhäuser, die modernen Riesenbauten aus Eisenbeton und Glas, die Stahlkonstruktion des Funkturmes, der Flughafen. Der Kunst-marmor beginnt spedit zu werden. Stuck und Putz bröckeln ab, und hinter den Prunkfassaden leben Arbeiter, Angestellte, Beamte, Handwerker . . . und Arbeitslose. Nirgends gibt es in Deutsch-land so viele gute Zeitungen, wie in Berlin. Und lasterhaft? Berlin

schreit: Keine Zeit, keine Zeit! Deshalb sind die Amüsbetriebe für die Provinzontels da. Die darin betriebenen Laster sind nicht hand-fest, nicht echt. Sie sind nur Surrogate, Schein eines Scheines. Das sieht man und lacht sich eins. Die Vister grossieren hier in Privat-zirkeln. Und um die kennenzulernen, muß man gewisse Zeitungs-anzeigen aufmerksam lesen . . .

Ueberrajchungen

Ich entdeckte, daß Berlin 100 Gesichter, 1000 Masken und ein gutes Bäderbügel verschiedener Stilarten hat. Du stehst vor der Nikolaitirche. Du gehst durch die Sieberstraße: hinter halb-offenen Haustüren von niedrigen Häusern gähnen geheimnisvolle, dunkle Flure. Ein Geruch von Äpfeln, die lange lagerten, kommt heraus. Ein Schloffer hat einen kunstvoll gearbeiteten Schmiede-eisernen Schlüssel über seiner Haustür hängen. Du glaubst in einer Kleinstadt zu sein. Du würdest Dich nicht wundern, in der nächsten Gasse Bachsteingotikhäuser zu finden, wie sie in Venedig auf dem „Sande“ stehen, mit den Giebeln der Straße zugewendet. Dem ist nicht so: Du findest einen Barenhauspalast, in dessen Fenstern Sturzböden von Seidenstoffen sich ergießen. Wochenend-häuser aufgebaut werden. Du kommst zum Alexander-platz . . .

Oder — Du bist am Westhafen. Du meinst in Hamburg zu sein: an einem der Binnenhöfen mit den „halben Rundstücken“ (Cweern), den „Appellähnen“ (Schuten). Die Barkassen fliegen. Da hinten müssen doch die Seehäfen sein, da wird die „Cap Polonia“ liegen, der „Antonio Delfino“, die „Hamburg“. Sie liegen nicht da. Plögensee, die Strajanstalt ist da.

Ade, Kurfürstendamm!

Aufzeichnungen von einer Völkerwanderung

Lugusautos flühen den Kurfürstendamm entlang. Die Licht-reflexen leuchten grell an der Gedächtniskirche. In den Schau-fenstern der teureren Geschäfte liegen die neuen Frühlingsschmucke aus Paris. Menschen, für die das Wort „arbeitslos“ ein Fremdwort ist, flanieren durch die Straße — und doch!

Die Lugusautos sind meistens nicht bezahlt, die Lichtreflexen blühen vor leeren Häusern, und an den Frühlingsschmuck hängst das Schild „Ratenbezahlung!“

Es kriecht auch am Kurfürstendamm! Der äußere Glanz ist immer noch da, aber er kommt einem vor wie die Schminke einer alten Frau, die Runzeln verbergen möchte. Aber die Krise dieser Lugusstraße kann man mit ruhigerem Herzen betrachten: Die Bewohner des Kurfürstendamms verlieren durch die wirtschaftliche Not nicht wie Millionen andere das Brot, nicht einmal die Butter vom Brot, vielleicht verschwindet nur der Kaviar.

Wenn man von Halensee bis zur Joachimsthaler Straße den Kurfürstendamm entlang geht, dann sieht man kaum eins der Pracht-gebäude ohne das Schild:

9 bis 10 Zimmer.

Luguswohnung, per sofort zu vermieten.

In jedem Hause steht mindestens eine Wohnung leer. Viele Häuser haben unter acht Wohnungen nur bis drei befehlt. Am ersten April stampften die Möbelwagen durch den Kurfürstendamm, alles zog fort. Niemand kann mehr die hohen Mieten bezahlen. Die Möbel versucht man zu verkaufen, weil die früheren Kurfürstendammer jetzt Wohnungen von nicht über fünf Zimmer beziehen. Die Hauswirte setzen die Mieten bis zu 40 Proz. herab, um die Flucht abzustellen. Es hilft nichts. Die leeren Wohnungen zu vermieten ist ausgeschlossen. Jetzt ver-sucht man aus den Zehnzimmerwohnungen drei kleine Dreizimmer-wohnungen zu machen und sie einzeln zu vermieten. Andere Haus-wirte machen aus ihren leeren Wohnungen Pensionen; es fehlt bloß an Gästen!

Die Hotels am Kurfürstendamm stehen leer. Es werden nur die kleinen billigeren Zimmer vermietet. Die Fremden kommen heute ohne ihre Frauen nach Berlin. Gleich nach Erledigung ihrer Geschäfte geht es nach Hause zurück, um Aus-gaben zu ersparen. Menschen, die früher kamen, um sich Berlin anzusehen, soll es heute nicht mehr geben. Die kleineren Hotels haben noch Gäste, das sind die, die früher in den großen Lugushotels wohnten. Die früheren Gäste der kleinen Hotels sind schon lange in die billigsten Pensionen gestücht.

Die Cafés sind noch immer gut befehlt. Die Besitzer aber klagen:

„Ja, die Leute kommen; sie essen und trinken aber beinahe gar nichts.“

„Leute, die früher leicht 5 M. ausgaben, nehmen heute nie mehr etwas über 1 M. Wir sind gezwungen, Kaffee in einzelnen Tassen zu servieren, weil kein Mensch eine ganze Portion be-zahlen will.“

Und von den Besitzern teuerster Luguscafés und Tanzlokale kann man hören:

„Jeder Pfennig wird heute gewendet, bevor er ausgegeben wird. Wir mußten die Preise bis zum äußersten herabsetzen. Unsere beste Stammkundschaft bleibt zu Hause. Es kommen Fremde, die zwar alles sehen, aber nichts bezahlen wollen. Die Leute aus Berlin kommen nur, wenn sie ihres Kredites wegen gesehen werden wollen. Dann nimmt hier und da sogar jemand Champagner, wie einst.“

„Die beste Tanzkapelle, das beste Programm, die schönste Be-leuchtung — nichts bringt heute die Leute in Stimmung. Man fühlt

Die „amerikanischste Stadt Europas“ kam mir vor wie ein Konfirmant, der in Vaters abgesetztem Anzug steckt, in den hinein-zuwachsen er verzweifelte Anstrengungen macht. Täppische Versuche, durch Hochhäuser, Rolltreppen und Sodafontänen New York nach-zufassen zu wollen, jeden Höflichkeit zu überorganisieren . . . Ich fand Berlin stilllos. Ich konnte keinen Kontakt mit Berlin be-kommen, ich verstand den Pulsschlag nicht.

Viel später . . .

Viel später habe ich alles kennengelernt: als ich down war, im Obdachlosennachh, in den Höfen die Drehorgel spielte. In den trostlosen, engen Höfen mit schmutzigen Wänden, von denen der Fuß abblättert, in deren Ecken Kuchentübel stehen und Kinder spielen. Hier lernst Du Berlin kennen, so wie Zille es gemalt hat. Hier findest Du Leute, die Zeit und Verständnis für Dich haben, die ihr Letztes mit Dir teilen. Diese breiten Boulevards des Nordens mit ihren Kaufhäusern, Kinopalästen und fliegenden Händlern, mit ihrem Getriebe an Sonnabenden, diese Masse von Arbeitern, kleinen An-gestellten in fadenfarbenen Mänteln, die Frauen, die alle vergrämte Gesicht haben, selbst die jungen Mädchen schon sehen trotz allem sex appeal irgendwie verhärtet, müde aus —; das ist Berlin. Stadtreisende mit Rüstertoffern, die Schultern hochgezogen, die Hände in den Manteltaschen verkrampft, den Oberkörper vor-geneigt — so jagen sie dem bißchen Geld nach, das sie zum Leben brauchen — offenborten mir den Rhythmus von Berlin.

Das Verständnis ist über Nacht gekommen, und heimlich ist Liebe daraus geworden. Jamahl, ich liebe dieses Berlin! Und deshalb verfinst alles, was hinter mir liegt: die Heimat . . .

Erich Preuss.

förmlich die Beschleppproteste über die Köpfe rauschen. Wir haben das reichste Publikum . . . aber heute — nee, die Ge-sichter müssen Sie sehen! Bei vielen ist sogar das Auto ver-schwunden.“

Der Oberkellner eines früher bekannten Repplokals ver-zieht die Miene:

„Bei uns wird heute am meisten Pilsner getrunken.“

Überall dasselbe Jammern: „Viel Leute, kein Geld!“

Die Kabarettis machen gute Erfahrungen mit stark herab-gesetzten Preisen: „Auf das Kurfürstendammpublikum kann man nicht mehr bauen. Nur mit ganz volkstümlichen Preisen können wir uns halten.“ Kinos sind bei guten Bildern immer gut befehlt. Das Publikum scheint von den teureren Theaterplätzen in die billigeren Kinos geströmt zu sein.

Die Krise am Kurfürstendamm hat nicht nur die Hausbesitzer, Cafés, Tanzlokale und Restaurants, sondern auch die Geschäfte des ganzen Viertels ergriffen. Diese Geschäfte, die auf den Lugus angewiesen sind, merken natürlich doppelt die schwere Lage. Es gibt für sie nur eine Rettung: Herabsetzung der Preise und weitest-gehende Streichung der ausgesprochenen Lugusartikel vom Lager. Das Publikum, das die Luguswohnungen des Kurfürstendamms fluchtartig verlassen hat, ist auch für die teureren Geschäfte als Kund-schaft verloren.

Der Leiter eines früher als sehr teuer bekannten Mode-salons, äußert sich über die Krise so:

„Frauen, die früher ohne mit dem Auge zu zucken bis tausend Mark ausgegeben haben, geben keine hundert mehr für ihre Kleider aus. Die alte Kundschaft ist verschwunden. Ratenbezahlung können wir nicht mehr einräumen. Unsere Kundinnen haben den Kredit sehr in Anspruch genommen, seit Monaten aber haben sie ihre Verpflichtungen nicht mehr erfüllt. Durch die Ratenbezahlung sind die Leute daran gewöhnt worden, über ihre Möglichkeiten zu leben! Viele Frauen haben die teuersten Toiletten erworben, natürlich auf Kredit, während ihre Männer schon in Konturs waren. Jetzt verkaufen wir nur gegen bar und die Kundinnen sind sehr sparsam geworden.“

Anderer Modengeschäfte jammern, daß die Kundschaft geschloffen zu den kleineren Schneiderinnen abwandert. Die Mieten glaubt trotz aller Herabsetzungen kein Geschäft mehr zahlen zu können. So kragt und wackelt es an allen Ecken und Enden in der Hochburg des Lugus.

Interessant sind die Beschreibungen des Direktors eines der großen Delikatessengeschäfte. Kaviar geht überhaupt nicht mehr. Wenn die Leute kaufen, dann Heringsalat und Rabieschen.

„Leider,“ sagt der Geschäftsführer, „sind wir gezwungen, noch immer ganz ausgefallene und teure Delikatessen zu führen. Kein Mensch kauft sie. Nur ab und zu fremde Bekandtschaften und sonstwer, der zur Repräsentation gezwungen ist. Schwalbennester und ähnliche rare Sachen buchen wir auf das Verlustkonto. Aber wären sie nicht da, wenn sie unerwarteterweise doch verlangt werden, dann ist unser guter Ruf hin!“

Solche Stimmen hört man von Halensee bis zum Zoo. Es jammert und kragt in allen Tönen. Viele Geschäfte leben nur noch von ihrer ausländischen Kundschaft. Die Provinzreisenden sind mit dem Gelde genau so knapp wie die Berliner.

Es kriecht am Kurfürstendamm. Teure Pelze wandeln abends noch immer umher, aber die Gesichter sind nicht mehr die sorglos heiteren von früher. Und es stehen Menschen da aus anderen Stadtteilen mit abgegrühten Gesichtern ohne Mantel unter hoch-gestellten Krügen murmelnd: „Schuhbänder . . . Streichhölzer . . .“

Und man begriff, wo die wahre Not ist. Nathan Gurdus.

Berlin sendet:

Wünsche zum Jugendprogramm

Wenn man zusammenzählt, daß in der Woche vom Ostersonnabend bis zum folgenden Freitag von Berlin und dem Deutschlandsender zusammen 15 Veranstaltungen für Kinder und Jugendliche geboten wurden, so gewinnt man den Eindruck, daß diese beiden Sender recht viel für die heranwachsende Generation tun. Die Darbietungen verteilten sich so gleichmäßig, wie es bei einer ungeraden Zahl möglich ist: Berlin verbreitete acht, Königswusterhausen sieben und ihnen. Erst bei der Gruppierung für die verschiedenen Altersstufen zeigte sich ein Unterschied. Die Deutsche Welle wandte sich mit ihren Veranstaltungen hauptsächlich an jüngere Kinder. Kinderbastelstunde, Herstellung einer Kinderzeitung, zwei Sendungen von Märchen und Geschichten, Gertrud von Eyserens reizende Unterhaltungsstunde „Kunterbunt“ standen in ihrem Wochenprogramm, dazu eine Jungmädchenstunde, „Moderne Frauenberufe“ und ein unterhaltender Vortrag „Als Werkstudent nach Südamerika“. Berlin bot an den beiden Oftertagen Märchenstunden, außerdem brachte das Schallplattenkonzert am Freitag ein Programm für Kinder. Sonst konnte man noch drei technische Vorträge hören und eine Diskussionsstunde: „Jugend ohne Goethe“. Eine „Musikalische Jugendstunde“ mit Unterhaltungen über den Ursprung von Kinderpielliedern war nur für Erwachsene interessant, wurde von diesen aber infolge des irreführenden Titels wahrscheinlich kaum abgehört.

Solche eingehendere Betrachtung muß das Urteil über die Jugendarbietungen der beiden Sender etwas verschieben. Die Reichhaltigkeit erweist sich bei weitem nicht so groß, als eine flüchtige Programmdurchsicht glauben machen konnte. Und selbst die Anzahl der Veranstaltungen erscheint zu gering, wenn man in Betracht zieht, daß es sich um eine Ferienwoche handelte. Auf diese Tatsache nahmen weder Berlin noch Königswusterhausen Rücksicht; denn an keinem Vormittag stand eine Darbietung für Kinder oder Jugendliche im Programm.

Die Sendungen für die Heranwachsenden sind leider allmählich in einem Schema erstarrt.

Hätte sonst nicht jeder Vormittag dieser Woche reichhaltige Unterhaltung und Belehrung für Kinder aller Altersstufen bringen und dadurch auch selbst dann für ferienfrohe Stimmung sorgen müssen, wenn tagaus tagein Regen vom Himmel geströmt wäre? Das Jugendprogramm dieser Woche unterschied sich in nichts wesentlichem von den sonst üblichen. Ausreichend werden regelmäßig jüngere Kinder und für Technik interessierte Knaben versorgt. Alles andere genügt den Bedürfnissen nicht. Hinweise auf moderne Frauenberufe sind sehr wichtig, besonders, wenn, wie es diesmal der Fall war, auf wirklich zum Teil wenig bekannte aufmerksam gemacht wird. Aber sie hätten mindestens zwei Monate vor den Schulentlassungen gegeben werden müssen, um die dafür befähigten Mädchen darauf aufmerksam zu machen. So besteht die Gefahr, daß in der Hauptsache jene, die nicht recht wissen, was sie werden sollen, und die sich infolgedessen für keinen Beruf bisher entscheiden konnten, sich nun einem der empfohlenen zuwenden, nur weil sie glauben, daß hier noch einige wirtschaftliche Aussichten bestehen, obwohl es sich dabei fast ausnahmslos um solche Berufe handelt, die besondere Eignung und Eingabe erfordern.

Die Diskussion über eine Broschüre, betitelt „Jugend ohne Goethe“, brachte einen Studienrat und sieben Jugendliche vor das Mikrophon. 40 Minuten standen für die Unterhaltung zur Verfügung, für jeden einzelnen also fünf Minuten. Daß dabei keine Zeit für eine wirkliche Aussprache vorhanden ist, liegt auf der Hand. Die jugendlichen Redner hatten denn auch das Kennwort als eine Art Aufsatzmittel betrachtet, zu dem sich jeder vorher sein Sprüchlein zurechtgelegt hatte, das er nun aussagte. Besonders bei den meisten jungen Mädchen fiel es auf, wie sie sich im gebildeten Deutschstundentil ausdrückten und bemüht waren, möglichst Reifes, Allgemein Anerkanntes zu sagen. Alle hatten selbstverständlich kürzlich etwas von Goethe gelesen. Ob diese sorgfältig vorbereitete Veranstaltung, die so ohne Kampf und Zweifel Goethe für die Jugend bejahete, wirklich lebendige Anregung brachte, kann mindestens zweifelhaft sein. Die Sender sollten einmal den Mut fassen,

Jugend vor dem Mikrophon von den Problemen sprechen zu lassen, die sie wirklich bedrücken oder beschäftigen.

Zwei Formen gibt es für solche Veranstaltungen: die „Sprechstunde“, wie sie Berlin für Erwachsene eingeführt hat, und die Aussprache über Einzelfragen. Beides müßte einen Platz im Funkprogramm finden. Es genügt nicht, Jugendliche in der allgemeinen Sprechstunde zu Wort kommen zu lassen. Erst in gleichaltriger Gemeinschaft spricht der junge Mensch frei über die Dinge, die ihm wirklich am Herzen liegen. Von solcher „Jugendgesprächstunde“ könnten Anregungen für Einzelaussprachen ausgehen. Allerdings dürfte man die Gesprächsthemen nicht ängstlich beschneiden, aus Furcht, in elterliche, erzieherische oder sonstige Kompetenzen einzugreifen, oder aus engherziger Prüderie. Der Leiter solcher Veranstaltungen muß viel Takt, viel Verständnis und sehr viel Liebe für die Jugend besitzen.

Berlin hat vor sehr langer Zeit einmal den Anfang zu solchen Darbietungen gemacht, als es ehemalige Füllvorleser für eine Unterhaltung an das Mikrophon bot. So könnte auch durch Führungnahme mit Jugendberatungsstellen, mit Jugendgruppen, mit Berufsberatungsstellen manches immer wiederkehrende Jugendproblem einer Erörterung vor dem Mikrophon zugeführt werden. Damit könnte der Jugend manche geistige und sachliche Hilfe gebracht werden, und wenn nicht mit den Aussprachen und Ratsschlägen schon gedient ist, dem wäre durch Hinweise vielleicht der Weg gewiesen, auf den er sich Auskennt holen kann.

Wichtig bleibt für solche Veranstaltungen immer die lebendige Aussprache. Eine wohl vorbereitete Diskussion macht gerade den jugendlichen Zuhörer misstrauisch, stimmt ihn ablehnend. So lassen sich wohl in einem vorbereitenden Gespräch mit dem Ausspracheleiter vorsichtig die Meinungen und Auffassungen der jugendlichen Sprecher sondieren, um sie im Gespräch nachher auf das Wesentliche, was sie sagen wollten, hinzuweisen; aber man dürfte nicht starre Formeln, nicht einmal scharf abgegrenzte Meinungen festlegen. Denn die Aussprache soll ja fließend, erweiternd, bereichernd wirken. Um das wirklich zu erreichen, dürften auch nie zwei jugendliche gleichzeitig vor dem Mikrophon stehen, in der üblichen Redezeit von 25 Minuten höchstens drei, falls der Gesprächsleiter völlig in den Hintergrund tritt und sich nur auf notwendige Anmerkungen und Begrenzungen beschränkt. Den jugendlichen Hörern aber müßte die Möglichkeit gegeben werden, sich

mit schriftlichen Anfragen und Wünschen an die Sender zu wenden.

Aus solcher Zusammenarbeit mit der Jugend würden sicher außerordentlich lebendige Veranstaltungen hervorgehen, die sehr viele Erwachsene nicht nur als notwendige Darbietungen für die Jugend begründen, sondern die sie auch selber mit Interesse abhören würden.

Das neue Buch

Eine praktische Philosophie?

Hans Ruchts Buch „Eine praktische Philosophie“ (Erbemühl-Verlag, Wien-Leipzig, 199 Seiten) sucht zu zeigen, wie das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft „eigentlich“ vernunftgemäß geordnet sein sollte. Dadurch rückt das Buch in die Nähe des utopischen Sozialismus vor Marx. Es entwirft ein schönes Zukunftsbild und vertreibt die Meinung, daß im wesentlichen „der gute Wille“ imstande sei, diese bessere Zukunft herbeizuführen. Wie die Geschichte zeigt, und wie Marx nachgewiesen hat, ist diese Meinung irrig. Die Arbeitslosigkeit kann nicht durch eine moralische Umwälzung beseitigt oder gemildert werden. Es ist leicht zu sagen, wie es eigentlich auf Erden sein sollte, aber schwer, den Weg anzugeben, wie diese Forderungen verwirklicht werden können. Mit dem Satz von Rucht: „Ein Mindestmaß an Nahrung, Kleidung und Wohnung gebührt jedem Menschen, ohne Rücksicht auf seine Leistung“ werden wohl die meisten einverstanden sein; aber es bleibt das Problem, wie diese schöne Forderung in Tat umgesetzt werden kann. Dazu genügt nicht der Hinweis auf den guten Willen. Gemiß, Rucht hat recht, die Menschheit kann genügend Waren produzieren, und die moderne Technik hat die Produktionsmöglichkeiten mächtig gesteigert, aber die Schwierigkeiten liegen gerade an dieser Stelle. Beträchtliche Teile der Menschheit hungern, während die Regierungen beraten, was mit dem Riesenerüberschuß an Getreide geschehen soll. Dieses Problem ist weit schwieriger, als es in der utopistischen Darstellung Ruchts erscheint. Die Bedeutung des politischen Zusammenschlusses der Arbeiter wird von Rucht verkannt; er zählt die Mängel auf, die angeblich allen Parteien anhaften. Dabei übersieht er die Notwendigkeit etwa der Arbeiterorganisationen; denn nur durch Zusammenschluß kann es gelingen, die Rechte des Arbeiters erfolgreich zu vertreten. Der einzelne Arbeiter ist dem Arbeitgeber gegenüber vollständig machtlos. An dem Buche ist die einfache Sprache zu rühmen. Dr. S. Weinberg.

„Politische Unehrllichkeit“

Man muß, wenn die Demokratie sich nicht selbst ad absurdum führen soll, den Satz verneinen, daß der Zweck jedes Mittel heilige. Gerade in unseren Tagen haben sich die Parlamente wiederholt mit Maßnahmen beschäftigt, die sogenannten „Politikern“ etwas das Handwerk legen.

Heinrich Gerland behandelt also in seiner reichhaltigen Abhandlung: „Der Rechtsschutz gegen politische Unehrllichkeit“ (Wiedmann, Berlin 1931) eine der aktuellsten tagespolitischen Fragen. „Es gibt so viele Möglichkeiten der politischen Unehrllichkeit, als es Möglichkeiten der politischen Betätigung gibt“, deshalb wird auch nie ein ausreichender Rechtsschutz gegen dieses Uebel vorhanden sein. Strafrecht, Verwaltungsrecht, Staatsrecht enthalten nach der Meinung des Verfassers ungenügende Vorschriften. Eine besondere Untersuchung widmet er der politischen Unehrllichkeit im Presse- und Parlamentarismus, wobei er Presse und Parlament nicht angreift, sondern sie geschützt sehen will. Schärfere Bestrafung jeglicher Art von Preßbestechung, Veränderung des § 7 des Preßgesetzes, wodurch das verantwortungslose Redakteurzeichnen durch Abgeordnete untersagt ist (vom Reichstag am 2. April 1931

beflossen), Erweiterung der Strafbestimmungen nach dem Entwurf des neuen Strafgesetzbuches bezüglich der Tatbestände der Wahlhinderung, Wahlfälschung, Stimmnötigung, Wahlkäufung, des Wahlzerrufs, der Mandatserkleichung und der Abgeordnetenbestechung — sind seine präzisesten Forderungen, deren Berechtigung er zum Teil in Bestimmungen des englischen Parlaments und des französischen und tschechischen Rechts nachweist.

Die Entwicklung hat Gerland recht gegeben. Reichstag und Regierung haben die Initiative ergreifen müssen, um sich selbst durch Änderungen des Preßgesetzes, der Geschäftsordnung des Reichstags und durch die letzte Räteverordnung vor den schlimmsten Auswüchsen politischer Unehrllichkeit zu schützen. Fritz Wehner.

Rechtsfragen des Tages

Instandsetzung einer Wohnung

Ein junger Diplomat verlobte sich mit einer sehr reichen Baronesse. Da die Hochzeit bald stattfinden sollte, beschaffte er zunächst keine Wohnungseinrichtung, sondern mietete auf zwei Jahre eine mit allem Komfort ausgestattete möblierte Lujuswohnung von 7 Zimmern zum Preise von monatlich 850 M. Die Vermietung geschah durch einen Vermittler. Bei einer nachmaligen Besichtigung der Wohnung machte er den Vermittler darauf aufmerksam, daß einige Schönheitsfehler an Türen, Decken und Wänden sichtbar seien. Auf die Einwendung des Vermittlers, daß diese Fehler doch ganz unbedeutend, kaum wahrnehmbar und jedenfalls nicht störend seien, erklärte der Diplomat, daß die ganze Wohnung in tadellosem Zustand versetzt werden müsse, seine Braut sei an größten Luxus gewöhnt, ihr Schönheitsfimmel dürfe durch nichts beeinträchtigt werden, die Wohnung müsse ein wahres Schmuckstück sein, darauf komme es ihm ganz besonders an. Der Vermittler versprach allen Wünschen gerecht zu werden und bemerkte, daß er sich dieserhalb mit einem Architekten in Verbindung setzen werde; er tat dies und teilte dann nach kurzer Zeit dem Diplomaten den Preis mit, den der Architekt verlangte.

Das junge Paar ging nun auf die Hochzeitsreise und fand bei seiner Rückkehr die Wohnung in herrlichster Aufmachung vor, so daß auch die verwöhnten Augen der jungen Frau nichts auszufinden fanden. Die Rechnung war auch inzwischen eingegangen.

Aber trotz all der Schönheit und künstlerischen Ausgestaltung der Räume wollte sich das richtige Eheglück nicht einstellen, und ehe der junge Ehemann dazu kam, die Rechnung des Architekten zu bezahlen, hatte die Ehe einen Sprung und bald erfolgte die Scheidungsklage.

Nun war es natürlich äußerst bitter für den jungen Ehemann, daß er die ganz besonderen Instandsetzungskosten, die dem Schönheitsfimmel und dem Luxusbedürfnis seiner Erwählten gegolten hatten, bezahlen sollte, nachdem das Glück in Scherben gegangen war.

Er versuchte denn auch in dem Prozeß, den der Architekt gegen ihn anstrengte, einzuwenden, daß er für einen so hohen Preis von 850 M. monatlich eine ganz besonders schön ausgestattete, in tadellosem Zustande befindliche Wohnung beanspruchen könne und nicht verpflichtet sei, noch besondere Instandsetzungskosten zu bezahlen. Er drang mit diesem Einwand nicht durch; aus seinem ganzen Verhalten ging hervor, daß er bei der Bestellung die Absicht hatte, diese eigens in seinem Auftrag ausgeführten Arbeiten besonders zu bezahlen und daß er sich bewußt war, daß sie in dem vereinbarten Mietpreis nicht enthalten waren.

Margarete Falkenfeld.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Es dämmt in Schilda

In USA. wird bekanntlich alles im großen gemacht — auch eine Dummheit. Was zum Beispiel im alten Griechenland eine Stadt namens Akdera und in Deutschland ein Flecken namens Schilda war, das ist in Amerika gleich ein ganzer Staat, nämlich Tennessee. Man entsinnt sich vielleicht jener tollen Geschichte aus Tennessee, die im Jahre 1925 passierte: Da war ein junger Schullehrer, den hatte der Hauch einer neuen Zeit selbst in Tennessee erreicht. Nicht etwa unser Jahrhundert war bis zu ihm vorgebrungen, sondern nur erst mal das vorige, nämlich die Kunde von einem Manne namens Darwin. Und so hatte der junge Lehrer seinen Kindern von Darwin und seiner Entwicklungslehre berichtet. Weil man aber in Tennessee noch eiliche Jahrhunderte früher hält und jeder Tennesseeer von Gottes Hand persönlich gebildet zu sein hat, was man ihm freilich nicht mehr anmerkt — darum also herrschte bei allen seriösen Leuten große Empörung über besagten Lehrer. Das Schwierige aber war nur, daß man keine gefühlige Handhabe hatte, um gegen ihn vorzugehen; und damit das möglich wurde, ging man zunächst gegen Darwin selbst vor: man schaffte ihn einfach ab. Durch ein Gesetz wurde die Verkündung der Entwicklungslehre an den Schulen und Universitäten des Staates Tennessee verboten. Somit konnte der Lehrer abgesetzt und die biblische Heberlieferung aufrechterhalten werden, und für Tennessee war Darwin erledigt; in der übrigen Welt freilich behauptete man, wenn es bisher noch keinen Beweis für die Lehre Darwins gegeben hätte, daß der Mensch vom Affen abstamme — die Tennesseeer hätten ihn bestimmt nunmehr geleistet!

Das war vor etwas über fünf Jahren; und schon jetzt, man liest es mit Staunen, soll Darwin wieder angeschafft werden. Eine diesbezügliche Gesetzesvorlage ist eingebracht worden, und ihre Verfechter behaupten, daß Tennessee durch das „Affengesetz“ in einen derartigen Ruf der Rückständigkeit geraten sei, daß sich sogar — geschäftliche Schädigungen ergeben haben! Und daraufhin, versichern Kenner Amerikas, wird Darwin denn wohl wieder genehmigt werden; „Business“ hat ihn gerettet!

Hochverrat im Westentaschenformat

Grauenhaftes hat sich in Monaco ereignet. Monaco — Sie wissen doch? Das Verikon, damit wir's ganz genau wissen, jagt folgendes: Monaco, Fürstentum, 22 Quadratkilometer, 13 304 Einwohner, Landesfarben: Rot-Weiß. Fürst Albert aus dem Hause Grimaldi. Wobei ich zugeben muß, daß mein Verikon aus dem Jahre 1896 stammt. Aber im Falle Monaco dürfte sich seither nicht viel verändert haben. Vielleicht heißt der Fürst jetzt Emil oder Adolar — ich weiß es nicht.

Wenn man nun einem von den 13 304 Montegassen (so nennen sich die Monacoer) — also einem der treuen Untertanen sagt: „Wir haben einen Hochverräter unter uns!“ — so wird der Mann doch vermutlich antworten: „Was heißt bei 22 Quadratkilometer schon Hochverrat?“

Denkste! Sondern er wird nach feierlichem Ernst und unmaßstäblicher Strenge für schärfste Aburteilung eintreten. Die Welt des Horizonts richtet sich nicht nur bei uns nach der Breite der Grenzen.

Und wirklich: jetzt haben sie einen Hochverräter! Sie haben anno 1914 eine Kriegserklärung gehabt und 1930 eine Revolution

von wegen der Einnahmen aus den Spielfällen von Monte Carlo — alles wie die Großen; und jetzt haben sie auch einen Landes- und Hochverratsprozeß. Tatbestand:

Ein Beamter (!) des „Hygieneministeriums“ (!!) hat anfänglich jenes Revöllchens den Fürsten mit ausgepiffen (!!!) Dabei hatte ihn ein Borgefelter gesehen und der Revoluzzer kriegte es mit der Angst. Deswegen wandte er sich an den französischen Konsul; denn er hatte den Krieg im französischen Heer mitgemacht. Und der Konsul gewährte ihm Schutz...

Intervention der montegassischen Regierung in Paris. Gewiß wäre das Heer Monacos zum Zweck einer Strafexpedition in Frankreich eingerückt, wenn Frankreich nicht in begreiflicher Angst klein beigetragen und man sich verglichen hätte — natürlich bei Herausgabe des Delinquenten. Dem wird nun der Prozeß gemacht wegen „Hochverräterischer Demarge bei dem Vertreter einer ausländischen Macht.“

Und damit die Groteske nicht ohne Pointe bleibe: Monaco leistet sich zwar ein Hygieneministerium, nicht aber eine eigene Gerichtsbarkeit. Sondern das Gericht, vor dem sich der Mann, der Monaco an Frankreich verraten wollte, zu verantworten haben wird, wird — ein französisches sein...

Wochenragout

Ein Londoner Botaniker hat Versuche darüber angestellt, wie weit Blumen auf Musik reagieren. Dabei hat er festgestellt, daß viele Blumen eine recht starke Abneigung gegen bestimmte Musikarten aufweisen. Reiten zum Beispiel haben etwas gegen die modernen Sinfonien; wenn man sie auf ein Konzertpodium stellt, von dem aus Jazzmusik gespielt wird, so wenden sich ihre Köpfe demonstrativ von der Klangquelle ab. Ob sich erziehllich auf die Blumen einwirken läßt, oder ob vielleicht die Reiten des 21. Jahrhunderts sich nolens volens an die Sinfonien gewöhnt haben werden, läßt sich noch nicht sagen. Noch schlimmer steht es mit den Lilien; denen sind sogar Bach und Beethoven schon zu gewaltig. Vielleicht versucht man es bei den Lilien mal mit Mozart...?

Anno 1500 fand zwischen den thüringischen Städten Mühlhausen und Sangerhausen eine geschäftliche Transaktion in Gestalt eines Rentenkaufs statt. Seither zahlte Sangerhausen an Mühlhausen jährlich Zinsen — bis zur Inflation. Nach der Stabilisierung weigerte sich Sangerhausen, die Zinssumme aufzuwerten, und Mühlhausen klagte. Nachdem sich der Prozeß durch diverse Instanzen und Jahre geschleppt hatte, ist er jetzt vom Oberlandesgericht in Raumburg zugunsten Mühlhausens entschieden worden: Sangerhausen muß jährlich — 55,79 zahlen... Wird nun diese Summe den Etat Sangerhausens in Unordnung oder den Etat Mühlhausens in Ordnung bringen? Raum. Aber die Prozeßkosten — die schon eher!!

In Amerika lebt seit 32 Jahren ein Deutschamerikaner namens Bischof. In Jahre 1898 kämpfte er im spanisch-amerikanischen Krieg als Freiwilliger auf Seiten seiner neuen Heimat. Diesem Manne haben die amerikanischen Behörden jetzt das Bürgerrecht genommen, und zwar wegen „moralischer Verdorbenheit“. Bischof ist nämlich bei der Scheidung seiner Ehe als der schuldige Teil erklärt worden... Ueber den Beschand läßt sich nicht streiten; über den Begriff „moralische Verdorbenheit“ aneinander auch nicht; und über den Verlust des Bürgerrechts wegen Ehescheidung schon gar nicht

Kommt die Gebrauchsrakete?

Die Konstruktionen des Ingenieurs Tiling

Der Osnabrücker Ingenieur Reinhold Tiling wird am Mittwoch dieser Woche in der Nähe von Osnabrück von ihm konstruierte Raketen steigen lassen. Es handelt sich darum, Pulver zum Antrieb von Gebrauchsraketen für Postübermittlung zu schaffen, ferner solche Raketen senkrecht in die Luft zu schicken, um sie dann im Segelflug landen zu lassen.

Vom städtischen Verkehrs- und Presseamt Osnabrück wird uns dazu geschrieben:

Die Rakete als Antriebsmittel für Boden- und Luftfahrzeuge zu verwenden ist aus zwei Hauptgründen dringend geboten:

1. Die Rakete ist in der Lage, ohne weitere Hilfsmittel unter Wasser, in der Luft, im luftverdünnten und im luftleeren Raum einwandfrei zu arbeiten.

2. Die Rakete ist an Einfachheit in ihrem Aufbau und in ihrer Wirkungsweise durch kein Kraftmaschinenystem zu übertreffen.

Allgemein gilt heute die Pulverrakete als ungeeignetes Mittel zum Antrieb für Fahr- und Flugzeuge. Der Grund hierfür liegt in der Unvollkommenheit ihrer Konstruktion. Als einziges Kriegsmittel ist die Rakete nach der Erfindung des Geschützes bis auf die Verwendung als Feuerwerks-, Signal- und Schiffsrettungsrakete aus der wissenschaftlichen Forschung ausgeschaltet worden. Allgemein hat man sich der Flüssigrakete zugewandt, einem Raketenartyp, der durch flüssige Gase (flüssigen Sauerstoff und Kohlenwasserstoff) betrieben wird. Der Schritt von der unvollkommenen Pulverrakete zur Flüssigrakete ist aber zu groß, um in absehbarer Zeit brauchbare Ergebnisse erzielen zu können. Die Verbesserung der Pulverrakete ist deshalb hohes Bedürfnis. Die Lösung des Raketenfahr- und -flugproblems verlangt eine schrittweise Entwicklung. Nichtbeachtung dieser elementaren Forderung muß zu großen Enttäuschungen führen. Eine gangbare Brücke zu bauen von der vernachlässigten Pulverrakete hinüber zu den jüngsten Versuchen auf dem Gebiet der Flüssigrakete ist das Gebot der Stunde und so tritt denn die Pulverrakete in brauchbarer Form erneut auf den Plan, und zwar

als Dauerbrandhochleistungsrakete. Diese erschließt zahlreiche neue Anwendungsgebiete, die besonders der Verkehrstechnik zugute kommen.

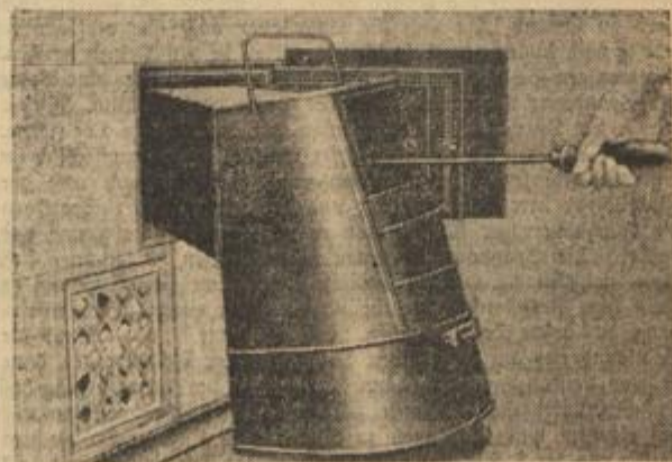
Mit der Neukonstruktion von Raketenflugkörpern ist man heute durchaus in der Lage, den Raketenstich und -flug verteilungstechnisch praktisch verwerten zu können. Die Erfindung des Osnabrücker Ingenieurs Reinhold Tiling, des verdienstvollen früheren Leiters des Osnabrücker Flugwesens, ist hierin als bahnbrechend zu bezeichnen. Nach jahrelanger stiller Arbeit ist ihm der „echte“ Raketenflug, wenn auch noch in Modellform, gelungen, der echte Raketenflug, dem das schwierige Problem zugrunde liegt, Hochgeschwindigkeitsflug mit sicherer gefahrloser Landemöglichkeit zu verbinden. Die schwierige Lösung ist ihm in doppelter Art gelungen. Einmal in Form des geschloßähnlichen Kraftflugs verbunden mit segelflughähnlicher Landung und zum zweiten in Form des geschloßähnlichen Kraftflugs, verbunden mit für tote Lasten unschädlicher fallschirmähnlicher Landung, wobei Fallschirm oder ähnliche Hilfsmittel keine Anwendung finden.

Tiling geht von dem Gedanken aus, den Raketenflugkörper erst nach Beendigung des Kraftflugs zum eigentlichen Flugzeug zu entwickeln, so daß letzterem nur die Aufgabe des Landens zufällt. Ein Gedanke, dessen Richtigkeit er bezüglich der praktischen Ausführbarkeit durch zahlreiche praktische Versuche nachweisen konnte. Etwa nur die Hälfte des zurückgelegten Flugweges braucht hierbei unter Kraft zu erfolgen, da die andere Hälfte durch den Hochleistungsflug überbrückt wird. Ferner leitete ihn der Gedanke, den Raketenflugkörper bis dicht an das Ziel heranzubringen und ihn dort fallschirmähnlich aus geringer Höhe landen zu lassen. Die erste Methode ist die Vorstufe zum Menschenflug, die zweite zum Postflug. Durch seine hochwertigen Raketen ist Tiling schon jetzt in der Lage, Höhen von mehreren tausend Metern und Entfernungen von sieben bis zehn Kilometern zu erreichen.

Tiling beabsichtigt, der breiten Öffentlichkeit demnächst durch Lichtbildvorträge und Vorführungen seine Erfindungen zu unterbreiten.

Ein staubfreier Mülleimer

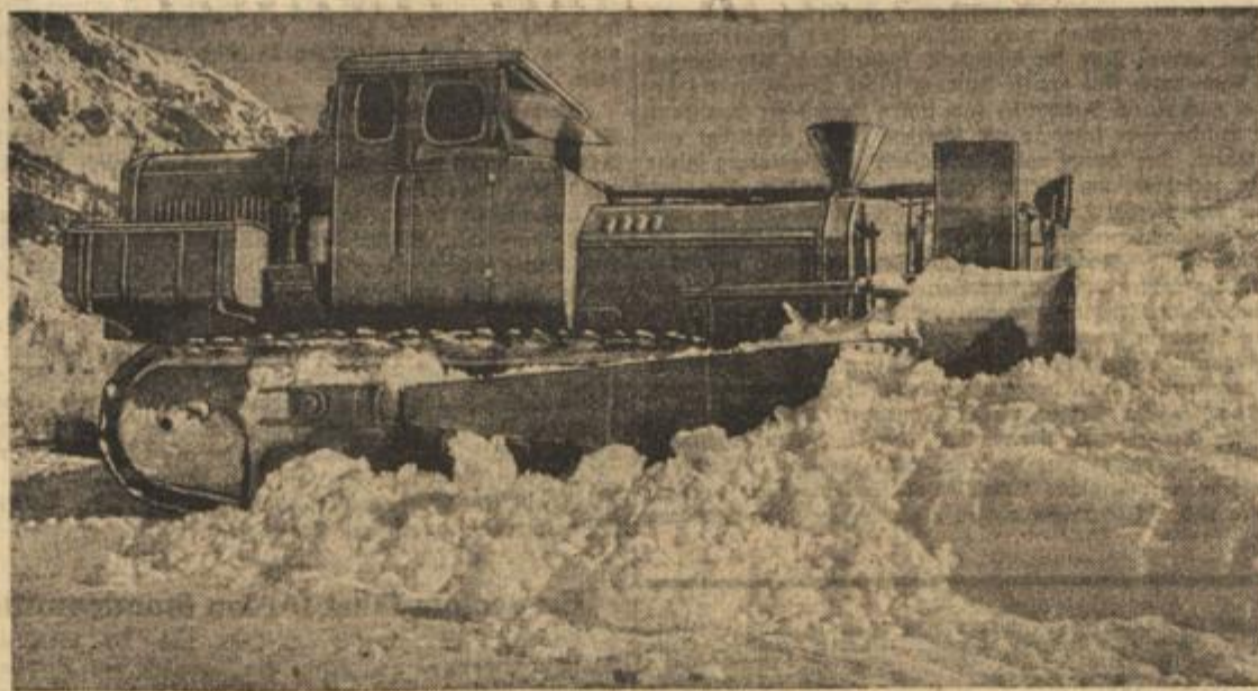
Staubfreie Mülleimer, das war lange Jahre eine wichtige hygienische Forderung, die — wenigstens in den Großstädten — nunmehr erfüllt ist. In der Wohnung selbst aber ist man bei einem der größten Stauberreger noch nicht weiter gekommen. Unerträglich ist die feine Staubasche der Briketts in den Oefen. Wirklich gute Resultate sind mit einem Aschetimer, wie ihn die Abbildung zeigt, erreicht worden. Bei ihm wird die Asche im



Ofen selbst in den abgeschlossenen Eimer übergeführt, so daß sie gar nicht erst austreten kann. Der abgeschlossene Eimer, der so hoch ist, daß sein oberer Rand ungefähr mit dem oberen Rand der Feuerungsöffnung abschließt, hat vorn oben einen viereckigen Ansatz, der sich konisch verjüngt. Diese „Schnauze“ wird in den Ofen hineingeschoben und durch die gegenüberliegende große, durch einen Schieber zu verschließende Oeffnung mittels einer besonders langen Schaufel die Asche aus der Feuerung unmittelbar in den Eimer gebracht. Daß der hierbei entstehende Staub nicht durch diese Oeffnung in das Zimmer heraustraten kann, beruht darauf, daß die Schnauze des Feuerlochs infolge ihrer konischen Form gut abschließt und infolgedessen der Ofenzug durch die vordere Oeffnung und die seitlich noch vorhandenen Spalten der Feuerungsöffnung geht. Sieht man während des Herausnehmens der Asche durch die Eimeröffnung in die Feuerung, so bemerkt man, wie der feine Staub beim Hineinwerfen im Eimer ein wenig wirbelt, aber durch den entgegenkommenden Zug sofort niedergeschlagen wird. In einfachster Weise erfolgt auch die Entleerung des Eimers in den Müllkasten: ein leiser Druck auf einen kleinen Scherenhebel, und der Boden öffnet sich durch Federdruck.

Mit der Kraftpost in 2000 m Höhe

Der Kampf gegen den Frühlingschnee auf den Alpenpässen



Die Alpenstrassen, über die der Nord-Süd-Verkehr mit Pferdewagen stattfindet, schieden durch den Eisenbahnbau aus dem Transportwesen aus und lagen teilweise jahrzehntlang brach. Zwar verkehrten auf ihnen Pferdewagen für den Personenverkehr der Fremden und der wenigen Bewohner in den durch Auswanderung entvölkerten Hochalpendörfern. Aber diese gewaltigen Kunstbauten, deren Herstellung heute im Zeitalter des Autostrassenbaus Hunderte von Millionen kosten würde, wurden und konnten nicht ernstlich ausgenutzt werden. Erst der Kraftwagen brachte hier neues Leben. Erwiesen sich aber schon die überkommenen Chaussees und Landstrassen dem Kraftverkehr kaum gewachsen, so erst recht die steilen kurvenreichen Alpenpässe. Und doch gelang es mit wenig Aufwand, sie dafür geeignet zu machen.

Die betreffenden Postverwaltungen — die Schweizerische Oberpostdirektion und zum Teil auch die Oesterreichische Post — ließen Omnibusse bauen, die den modernsten Ueberlandfahrzeugen der BBW für die Fahrten in die Mark äußerlich ähneln, aber so konstruiert sind, daß trotz der großen Länge des Wagenkastens auch scharfe Kehren spielend genommen werden können. Natürlich ist die Fahrgeschwindigkeit auf den schwindelnden Partien der Hochalpenpässe mit teilweise mehreren hundert Meter tiefen Abstürzen gering — 10 bis 20 Stundenkilometer. Das ist kein Nachteil, weil es sich um reine Ausflugsfahrten handelt. Für den Naturfreund haben diese neuen Pläne durchs Hochgebirge insofern Interesse, als es dem Motoristfahrer möglich ist, die Alpen mit dem geringsten Aufwand an Zeit und Geld kennenzulernen, ebenso billig zu leben wie der Fußwanderer, in wenigen Tagen jedoch die berühmtesten Täler und Pässe zu besuchen. Sollen sich doch dabei mühselos Borräte für mehrere Tage — und Zelte mitführen, so daß der Reisende von der Fremdenindustrie ganz unabhängig ist. Im Frühommer werden die Schweizer Alpenstrassen für den Kraftverkehr geöffnet. Zu dieser Zeit liegen die oberen Partien

teilweise noch unter metertiefen Schneedecken, die so kompakt sind, daß der Schneeflug, ja manchmal auch die im Betrieb so kostspielige Motorschleuder dieser weissen Barriere nicht Herr werden. Das biologische Werkzeug, das noch keine Maschine ersetzen kann — die menschliche Hand — schafft die Fahrbahn. Erwerbslosen-Kolonnen werden eingesetzt, die in mühsamer Schaufelarbeit die Alpenstrassen vom Schnee befreien.

Im Engadin aber, dem 1600 bis 1900 Meter ü. M. liegenden 96 Kilometer langen Hochtal Graubünden und seinen Verzweigungen, dauert der reguläre Winterkraftpostverkehr bis in den Mai. Hier werden Motorschleuder und Motorflug ständig eingesetzt. Der Motorflug schiebt die Massen des täglichen oder besser gesagt nächtlichen Schneefalls beiseite. Die Motorschleuder greift mit ihren beiden Schaufelrädern als „Schneepumpe“ die dicht von ihr rechts und links zusammengepreßten Schneemassen und wirft sie fein zerstäubt bis zu dreißig Meter weit weg. Wo aber durch Laminen die Fahrbahn gesperrt ist, was im Gebiet der meist über 2000 Meter ü. M. ansteigenden Pöschhöfen gelegentlich der Fall ist, da treten wieder die Schneeschaufler ans Werk, um die Straße im frühen Morgen zu öffnen. B. L.

Vorträge der Woche

Der Leiter der Literarischen Abteilung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, Schlee, spricht Freitag, 17. April, 20 1/2 Uhr, im Bild- und Filmmuseum, Berlin, Legehofstr. 1-3, über das Thema: „Ueberwindung von Raum und Zeit durch die elektrischen Wellen.“

Die Funktechnische Vereinigung Berlin veranstaltet Mittwoch, 22. April, 20 Uhr, im Vortragsaal des Film- und Bildmuseums, Berlin, Legehofstr. 1-2, einen Experimentavortrag über „Kurzwellenrundfunk und die damit zusammenhängenden Fragen“. Referent: Professor Dr. Leithäuser. Eintritt frei.

Das Eis verschwindet

Man baut Kühlwagen mit fester Kohlensäure

Die bereits seit langem bekannten Vorteile fester Kohlensäure zur Kühlung von Lebensmitteln gegenüber dem zur Zeit noch am meisten zur Verwendung kommenden Eis haben die Einführung besonders konstruierter Kühlwagen zur Beförderung von Gemüse und Obst zur Folge gehabt.

Die Vorteile sind in dem vollständigen Verdunsten der festen Kohlensäure, d. h. in der vollständigen Ueberführung der festen Bestandteile in die Gasform zu erblicken, was bei Verwendung von Eis nicht der Fall ist, da hierbei noch das zurückbleibende Schmelzwasser beseitigt werden muß. Nach einer Mitteilung in der Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure hat der vierachsige, 13 Meter lange Güterwagen der Dry Ice Corporation of America (Amerikanische Trockeneisgesellschaft) Behälter zur Aufnahme von 1360 Kilogramm Kohlensäure, einer Menge, die je nach der herrschenden Lufttemperatur für etwa 6 bis 15 Tage ausreicht. Einstellbare, selbsttätige Regler lassen nur die bestimmte Gasmenge, die für das Ladegut als zweckmäßig erachtet wird, in den Wagenraum strömen. Die Regler ermöglichen eine fast vollkommene Gleichhaltung der gewünschten Temperatur; so wurden auf die Dauer bis zu 11 Tagen Schwankungen innerhalb von nur 5 Grad Celsius beobachtet. Was den Einfluß der Kohlensäure auf Gemüse, Obst usw. betrifft, so wurde durch Untersuchungen festgestellt, daß er sich durchaus günstig bemerkbar macht, nämlich die Entwicklung von Bakterien auf den Lebensmitteln verhindert.

Eine Briefschließmaschine

Sie klebt in der Minute 300 Briefe zu

Die lange Reihe der Büromaschinen wies bisher eine Lücke auf: die peinliche und zeitraubende Arbeit des Verschließens der Briefumschläge mußte nach wie vor auf mehr oder weniger — meistens weniger — appetitliche Weise mit der Hand erfolgen. Diese Lücke wird nunmehr durch eine kleine Maschine ausgefüllt, die alle Briefe ohne Rücksicht auf ihr Format verarbeitet und stets nur den gummierten Rand der Umschlagklappen anfeuchtet, so daß eine Beschädigung des Inhalts oder ein Auseinanderleben der Briefe ausgeschlossen ist. Dann stapelt die Maschine die verschlossenen Briefe in der richtigen Ordnung und Reihenfolge, was wieder die Frantierarbeit erleichtert.

Der Arbeitsvorgang der Briefschließmaschine ist der, daß bis zu hundert offene Umschläge durch ein endloses Band gegen einen „Anleger“ vorgeschoben werden, der angestoßen wird und jeweils nur einem Umschlag den Weg freigibt. Gemäß der Stärke des Anstoßes, der bei dicken, schweren Briefen stärker ist als bei dünnen und leichten, stellt sich dieser Anleger automatisch ein; es können also Briefe jeder Dike verarbeitet werden. Das laufende Band bringt den Brief dann zur Anfeuchtvorrichtung, bei deren Passieren die Umschlagklappe so durchgebogen wird, daß nur ihr gummierter Rand mit der Anfeuchtsfläche in Berührung kommt; dann wird die Klappe umgelegt und durch eine andrückende Gummimälze geschlossen.

Die Maschine hat eine Arbeitsgeschwindigkeit von 300 Briefen pro Minute. Die Briefe werden sauber geschlossen und können nicht mehr durch Auseinanderheften falsche Postwege einschlagen.

